1,90 DM / Band 656
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,–

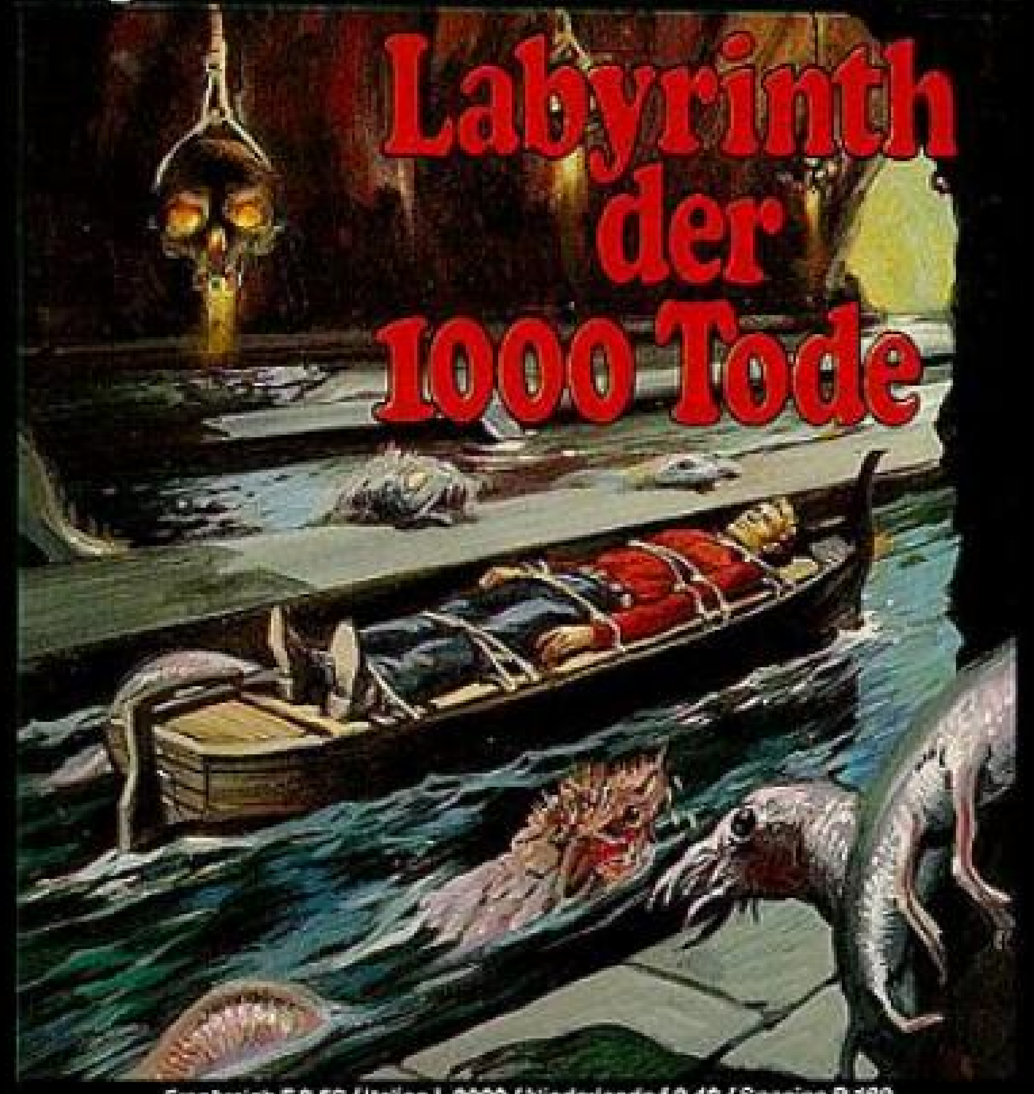
BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 6,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2.40 / Spanien P 180



Labyrinth der 1000 Tode

John Sinclair Nr. 656

von Jason Dark

erschienen am 29.01.1991

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Labyrinth der 1000 Tode

Über mir schwebte der Himmel als dunkelblaues Zeltdach mit kleinen Löchern, durch die Sternenlicht fiel.

Weit vor mir wogte das Meer als schwarzer Teppich, auf dessen Wogen heller Schaum blitzte. Aus dem Hotelgarten wehte der sehnsuchtsvolle Gesang des Fado zu mir hoch, eine Fülle melancholischer Erinnerungen des einsamen Sängers.

Die Luft roch nach Blütenduft, nach Meer und der Wärme des vergangenen Tages, eine kleine Idylle.

In sie hinein platzte der Tod!

Es waren Köpfe, ungefähr doppelt so groß wie eine Hand. Sie sahen grausam aus. Aus Augen, Nase, Mund und Ohren strahlte ein rotgelbes Feuer hervor.

Wo sie gelauert hatten, wusste ich nicht. Möglicherweise an der Fassade und versteckt im dichten Wirrwarr der Weinranken. Es konnte mir auch egal sein, denn die Köpfe waren einzig und allein auf mich fixiert. Sie griffen an, wobei aus den Mäulern zusätzlich pfeifende Geräusche drangen.

Viel Platz, um auszuweichen hatte ich nicht. Der Balkon klebte wie ein Schwalbennest an der Hauswand, war nach vorn hin gebogen und mit einem Gitter versehen, das mir nicht einmal bis an den Hosengürtel reichte.

Sie griffen von zwei Seiten an. Halloween hatten wir nicht, dieses Fest wurde auch in Portugal nicht gefeiert, dennoch erinnerten sie mich an die Halloween-Schädel, ausgehöhlte Kürbisse, in denen Kerzen brannten.

Ich wollte nicht schießen, sprang zurück und prallte gegen die Hauswand. Dabei drehte ich mich gedankenschnell, damit einer der Schädel gegen die Wand klatschte und sich nicht in meinem Hals verbiss.

Es klang ein hohles Geräusch auf. Da hielt ich bereits den Dolch fest. Ein rascher Stoß erwischte den Schädel. Die Klinge traf das Maul, sie hakte sich darin fest, und schon tanzte der zweite Schädel vor mir.

Ich riss meinen rechten Arm hoch. Der Dolch und der Schädel machten die Bewegung mit, und beide Köpfe prallten zusammen. Es klang, als hätten sich taube Nüsse berührt.

Ich zerrte den Silberdolch wieder aus dem Maul heraus. Im Innern des Schädels sprühte es dabei auf, und durch die wuchtige Schleuderbewegung wischte er über den Rand des Balkons hinweg. Er trudelte in die Tiefe, blieb unten im Garten liegen und ich konnte mich um den Zweiten kümmern, der jedoch in einer raschen Zickzackbewegung die Flucht ergriff und in den Nachthimmel hineinstieg.

Dort verschwand er über den Bäumen.

Zurück blieb ich, schaute auf den Dolch in meiner Hand und wusste, dass ich keinen Traum erlebt hatte. Scharf atmete ich aus, der Kloß hing in meiner Kehle, als ich vor bis zum Gitter ging und in die Tiefe schaute.

Zu sehen war nichts, nur der Blütenduft stieg noch aus dem Hotelgarten zu mir hoch.

Selbst der Sänger war verstummt. Vereinzelte Lampen gaben dem Garten einen milchigen Schein. Innerhalb der Lichtinseln tanzten unzählige Insekten.

Ich wusste, wem ich diesen teuflischen Gruß zu verdanken hatte. Nur

eine Person kam in Frage.

Nando Morcote!

Zu Gesicht bekommen hatte ich ihn bisher nicht und trotzdem war ich ihm auf der Spur, denn gewisse Leute hatten ein Wesen zu ihm bringen wollen, das eine Mischung aus Skelett und normalem Menschen war. In der Nähe von London war es aus einem Grab geklettert, als Gerippe. Im Laufe der nächsten Stunden war es mit Fleisch ausgefüllt worden, eigentlich unwahrscheinlich, aber es hing eben mit der Magie und dem Wissen der Templer zusammen.

Mehr wusste ich nicht. Mein Freund Suko und ich hatten versucht, es zu stoppen, es war uns nicht gelungen, denn die Helfer, angeheuerte Söldner, kamen uns zuvor.

Nur gut, dass einer dieser Söldner geredet hatte, so wusste ich wenigstens, wohin die Spur führte: zu diesem geheimnisvollen Nando Morcote, einem Portugiesen, der in der Nähe von Lissabon lebte.

Natürlich hatten wir unsere Ankunft nicht an die große Glocke gehängt. Dass er trotzdem Bescheid wusste, zeugte von seinen weit reichenden Beziehungen, und er hatte uns die erste Warnung geschickt, die ich keinesfalls auf die leichte Schulter nahm.

Noch einmal schaute ich in den Garten. Linker Hand erstreckte sich die Außenterrasse des Hotels. Dort saßen einige Gäste beisammen und nahmen ihre Drinks.

Sie hatten von dem Überfall nichts gemerkt, auch Suko war nichts aufgefallen. Ich vermutete ihn irgendwo dort unten, wo er sich mal umschauen wollte.

Er wäre bei unserem letzten Abenteuer fast verbrannt und hatte ebenfalls eine Rechnung mit Nando Morcote offen. Den Schädel selbst wollte ich mir gern aus der Nähe ansehen und ich war davon überzeugt, dass ich ihn auch finden würde.

Ich hatte das kleinste Zimmer in diesem teuren Hotel genommen. Es war mit alten Möbeln eingerichtet und das Bad war ein kleiner Traum aus Marmor. So hatte man eben früher gebaut.

Im breiten Hotelgang lief ich über den weichen, dunkelroten Teppich. Er stand im scharfen Kontrast zu den hellen Wänden. Nicht gerade modern war auch der Fahrstuhl. Ein Scherengitter diente als Tür. Ich wartete im Flur, bis er hochkam. Eine ältere Dame gesellte sich zu mir, eine Engländerin. Sie ging gebeugt, hielt den Knauf eines Stocks umklammert und hatte eine helle, gehäkelte Stola um ihre Schultern gelegt. Ihr Haar war hell weiß gefärbt.

»Ein schöner Abend, nicht wahr?«

»Ja, Madam.«

Sie strich über ihre faltige Gesichtshaut. »Früher bin ich mit meinem Mann immer in dieses Hotel gefahren. Es hat noch Atmosphäre. Man spürt den Hauch der Vergangenheit. Mein Mann war Offizier, sogar

noch in Indien, wenn Sie verstehen.«
»Natürlich, Madam.«
Der Fahrstuhl kam hoch. »Und was treibt Sie nach Lissabon?«
»Geschäfte.« Ich lächelte sparsam.
»Darf eine alte Frau neugierig sein?«
»Sicher. Ich handle mit Kork. Wir stellen daraus biologische Dämmstoffe her. Sie sind sehr gut. Ich nehme an, dass sich das Produkt in einigen Jahren durchgesetzt hat. Bei dieser Umwelt muss der Hausbau einfach revolutioniert werden.«
»Ja, das stimmt. Die Umwelt geht kaputt.«
Da der alte Aufzug gehalten hatte, öffnete ich der Lady die Tür.
Im Aufzug nahm sie auf der Bank Platz, während ich stehen blieb. Gemächlich fuhren wir der Halle entgegen. Ich hoffte, dass sich der Kopf noch im Garten befand und von niemandem entdeckt worden war. Wenn möglich, wollte ich ihn untersuchen.
Die Frau lächelte still vor sich hin. Auch noch in der Halle, als sie ausstieg.
Ein prächtiger Raum empfing uns. Säulen aus Marmor, eine gewölbte Decke, alte Möbel, Lüster, die strahlendes Licht verbreiteten. Gedämpfte Klaviermusik war zu hören.
»Begleiten Sie mich auf die Terrasse, Mister?«
»Gern, aber ich wollte zuvor noch in den Garten.«
Sie schaute mich scharf an. »Sie suchen nach dem ungewöhnlichen Kopf, nicht wahr?«
Ich blieb mitten in der Halle stehen. Ein Ober im Frack schwebte an mir vorbei. »Sie haben den Kopf gesehen, Madam?«
»Ja, ich stand zufällig am Fenster. Ich liebe es, in die Nacht zu schauen, auch wenn ich allein bin. Früher stand ich mit meinem Mann dort.«
»Und weiter?«
Sie hob die Schultern und zog die Stola enger. »Dann sah ich den ungewöhnlichen Kopf, der durch die Luft wischte. Ich habe ihn genau beobachtet und auch den Zweiten. Beide wollten etwas von Ihnen, wenn mich nicht alles täuscht. Sie haben Sie doch angegriffen oder?«
»Das ist richtig.«
Die alte weißhaarige Lady nickte einige Male. »Ich heiße übrigens Lydia Lancaster und frage mich, weshalb die Köpfe ausgerechnet Sie angegriffen haben.«
»Das kann Zufall sein.«
»Nein, Mister.« Sie schaute mich derart prüfend an, dass mir in meiner Haut direkt mulmig wurde. »Ich weiß es nicht genau, aber ich habe den Eindruck, Sie schon einmal gesehen zu haben. Stimmt das, oder irre ich mich? Verzeihen Sie einer alten Frau die Neugierde bitte.«

»Ich komme aus London.«
»Ja, ich ebenfalls.«
Wahrscheinlich war mein Inkognito geplatzt und sie erkundigte sich auch nach meinem Namen.
»Ich heiße John Sinclair.«
Es war zu sehen, wie es hinter ihrer faltigen Stirn arbeitete. Mit der Spitze des Stocks strich sie über den Marmor. Sie erinnerte mich an Lady Sarah Goldwyn, die Horror-Oma.
»Nur John Sinclair?«
»In der Tat.«
»Sonst nichts?«
Ich musste lachen. »Pardon, Madam, aber wir werden uns gleich auf der Terrasse sehen.«
»Ja, das wäre gut. Möglicherweise kann ich Ihnen behilflich sein, Mr. Sinclair. Allerdings nicht beim Import von Kork. Es gibt da andere Dinge. Bye, Mr. Sinclair. Sie finden mich bei meinem Patenkind. Bis gleich.«
Sie schritt durch die Halle und ich schaute ihr nach. Wie eine Königin ging die alte Dame.
Obwohl wir nur eine kurze Begegnung gehabt hatten, war mir klar geworben, dass sie möglicherweise mehr wusste, als sie zugeben wollte.
Vielleicht würde sie bei unserer zweiten Begegnung deutlicher werden. Mein Weg führte mich in den Hotelpark, eine kleine Oase für sich inmitten der Stadt Lissabon, die ein einziges Fest für Nase, Ohren, Augen und Gaumen war.
Die Glastür schwang lautlos vor mir zur Seite, so dass ich den Park betreten konnte.
Zahlreiche Düfte wehten mir entgegen. Vom blühenden Knoblauch über Oleander bis hin zum schweren Rosenduft war eigentlich alles vertreten. Gärtner pflegten diese Oase. Sie hatten auch kleine Teiche angelegt, Ruhezonen geschaffen, in denen die weißen Bänke aussahen, als wären sie direkt aus dem Paradies importiert worden.
Der Pool lag rechts von mir. Er war auch am Abend beleuchtet. Das Wasser reflektierte die auf ihn strahlende Lichtfülle und schickte sie bis hoch zu den Wipfeln der Palmen.
In diese Oase eines Luxushotels war das Grauen hereingebrochen und ich ging es suchen.
Über den mit weißen Platten belegten Weg schritt ich entlang. Lichter an der hellen Rückfassade des Hotels ließen den Bau auch während der Dunkelheit noch hell aussehen.
Ich wusste ungefähr, wie weit ich zu gehen hatte, um dort stehen zu bleiben, wo sich mein Zimmer befand. Ich wohnte im fünften Stock, ziemlich hoch für dieses Haus.

Ich blieb stehen. Dann rief ich mir die Momente des Angriffs noch einmal in die Erinnerung zurück, vollzog jeden Schritt so gut wie möglich nach und kam zu dem Ergebnis, dass der Kopf nicht allzu weit von der Front der Hotels zu Boden gefallen sein musste.

Ich suchte ihn, schritt über den kurz geschnittenen Rasen, vorbei an zwei alten Leuchten, deren Schein sich nach unten senkte und dabei unter anderem eine runde Wasserfläche traf.

Der kleine Teich lag frei. Man hatte ihn von Wasserpflanzen befreit. Nur direkt in seiner Mitte schwamm ein einsames Seerosenblatt mit einer lachsfarbenen Blüte.

Direkt neben ihr schwamm der Kopf!

Ich musste zunächst einmal schlucken, denn dieser Anblick war nicht so leicht zu verdauen. Der Schädel sah schlimm aus, er hob sich in seiner grauen Farbe von der dunkelgrünen Wasserfläche ab und durch seine Löcher war das Wasser gedrungen. Dennoch schwamm er oben.

Neben dem Teich bückte ich mich. Um den Schädel zu erreichen, brauchte ich nur die Hand auszustrecken. Mit den Fingerspitzen zog ich ihn zu mir heran.

Sekunden später lag er neben mir am Ufer, wo ich ihn untersuchen konnte.

Magisch oder nicht? War er ein Schrumpfkopf, also ein ehemals echter Schädel gewesen, oder war er nur ein künstlicher Gegenstand, der durch irgendeine andere Kraft geleitet wurde?

Ich konnte es nicht sagen, klopfte gegen das Material und hörte wieder den hohlen Klang.

Dann nahm ich mir die Unterseite vor. Licht hatte ich genug. Mein Dolch hatte Lücken in das Maul gerissen und gleichzeitig auch einen Teil der Technik zerstört.

Ich dachte nach, schaute genauer hin und entdeckte, dass sich in seinem Innern ein Wirrwarr aus Splittern befand und gleichzeitig ein kleiner Empfänger, der allerdings ebenfalls meiner Gewalt zum Opfer gefallen war. Trotzdem spürte ich die Gänsehaut, auch wenn dieser Schädel nicht durch Magie, sondern durch Technik gelenkt worden war. Wer immer ihn hergestellt und so präpariert hatte, musste ein Meister seines Fachs sein. Nando Morcotes Einfluss war überall zu spüren, obwohl weder Suko noch ich bisher Kontakt mit ihm aufgenommen hatten.

Auf einmal fühlte ich mich einsam. Ich konnte nicht einmal den Grund sagen, es war einfach über mich gekommen. Vielleicht lag es an der Einsamkeit und an dem Wissen, dass irgendwo ein mächtiger Gegner lauerte, der nur darauf lauerte, dass ich mir eine Blöße gab.

Ich würde den Schädel mitnehmen und ihn den Kollegen in Lissabon übergeben.

In der Stille war das Aufflattern der Vögel aus den Baumkronen hoch

über mir deutlich zu hören. Ich hatte die Tiere bestimmt nicht erschreckt, ließ den Schädel los, drehte mich etwas zur Seite und schaute den Tieren hinterher.

Gleichzeitig hörte ich die dumpfen Schritte. Sie waren verdammt nah, dann pfiff etwas durch die Luft und ich hechtete mit einem Reflex nach rechts weg.

Die wuchtig geschlagene Holzstange huschte haarscharf an mir vorbei und hieb in den weichen Boden.

Geschlagen hatte ein Mann, der dunkle Kleidung trug, dessen Gesicht aber nicht zu erkennen war, denn es wurde von einem grauen Tuch wie ein Sack verdeckt. Unter dem Kinn war es zusammengebunden und ließ nur zwei Schlitze für die Augen frei.

Der Mann hatte sich schnell von seinem Schock erholt. Bevor ich meine Waffe ziehen konnte, war er herumgefahren und griff mich ungestüm an…

***

Suko und sein Freund John Sinclair hatten die Reise nicht ohne Vorbereitungen angetreten, sich mit den entsprechenden Behörden in Verbindung gesetzt und auch den Namen Nando Morcote erwähnt, was die Kollegen sichtlich irritierte. Skepsis, Ablehnung und auch Angst waren zu spüren.

Man hatte darum gebeten, ein Treffen so geheim wie möglich zu halten, und daran würden sich die beiden halten.

Der Inspektor und sein Freund wohnten in verschiedenen Zimmern. Sie sollten in den Räumen warten, bis jemand Kontakt aufnahm.

Suko wirkte ohne seine Augenbrauen und fast ohne Haare sehr ungewöhnlich. Immer wenn er sich im Spiegel sah, konnte er nur über sich selbst den Kopf schütteln.

Sie hatten vereinbart, dass einer den anderen informieren sollte, wenn Kontakt aufgenommen würde.

Und so wartete Suko in seinem Zimmer, hatte eine Dusche genommen und es sich auf dem Bett bequem gemacht. Es war still im Raum. Die Tür zum Balkon stand offen. Dass er von Insekten geplagt werden würde, war nicht möglich, da ein im Rahmen eingebautes, dichtes Gitter die Quälgeister abhielt, in den Raum zu fliegen.

Selbstverständlich dachte er über Nando Morcote nach und auch über dessen Einfluss.

Dass er nicht direkt in Lissabon wohnte, wusste er bereits. Der Mann lebte etwa zehn Meilen von der Stadt entfernt. Sein Anwesen stand auf einem Hügel, von wo er einen einmaligen Blick über die Bucht hatte.

Mehr wusste Suko auch nicht und eigentlich nur so viel, dass es nicht einfach war, den Kontakt zu diesem mächtigen Mann herzustellen. Wenn es nach ihm ging, brauchte niemand anzurufen, denn es würde

ihm gut tun, die Nacht durchzuschlafen.

Zwar hatte sich die Dunkelheit über das Land gelegt, aber es war noch die Zeit des Dinners, also der späte Abend, und das Hotel steckte voller Leben, von dem Suko nichts hörte, weil die dicken Mauern sehr gut isolierten.

Beim Zimmerservice hatte er sich eine Flasche Wasser bringen lassen, die er in kleinen Schlucken leerte. Dabei hatte er Zeit, über diesen Nando Morcote nachzudenken. Von den Offiziellen hatte niemand so recht mit der Sprache herausrücken wollen, was und wer dieser Mann eigentlich war. Jedenfalls musste er großen Einfluss besitzen, was gewissen Leuten wohl unangenehm war.

Etwas hatte Suko schon herausbekommen. Dieser Mensch besaß außergewöhnliche Fähigkeiten, die er aus der ehemaligen portugiesischen Kolonie mit in das Mutterland gebracht hatte. Angeblich sollte er sehr gut mit Tieren umgehen können und auch ein Meister des Macumba sein, dieses geheimnisvollen Zaubers aus Religion und Mystik, der wie ein Tuch den südamerikanischen Kontinent bedeckte.

Fotos gab es von ihm nicht. Möglicherweise hatten auch die Kollegen keines rausrücken wollen. Sie hatten sich jedenfalls sehr verschlossen gegeben und waren kaum zu Auskünften bereit.

Durch ein Summen meldete sich das Telefon. Suko hob ab und meldete sich mit einem unverfänglichen: »Bitte sehr?«

»Ich bin es, Ricardo.«

Es war der Verbindungsmann zur Polizei. Ob er selbst dazugehörte, war selbst Suko nicht klar.

»Ah, Sie. Es scheint sich etwas zu tun.«

»Vielleicht. Wo ist ihr Kollege?«

»Sorry, das weiß ich nicht.«

»Er war jedenfalls nicht in seinem Zimmer.« Ricardo räusperte sich, bevor er weitersprach. »Dann werde ich es Ihnen sagen.« Er senkte die Stimme. »Senhor Morcote weiß Bescheid.«

»Ach ja?«

»Über Sie. Ich hörte es. Und er zeigte sich verwundert darüber, dass Sie ihn sprechen wollten.«

»Ist das denn so ungewöhnlich?«

»Er lebt ziemlich einsam, müssen Sie wissen. Er gibt keine Feste, er frönt eben seinen Hobbys. Das kann er sich leisten.«

»Ist ja nichts dagegen einzuwenden, falls er nicht gewisse Dinge sammelt, der seltsame Hobbyist.«

»Was meinen Sie damit?«

»Schon gut, Ricardo. Kommen Sie zur Sache. Ich möchte wissen, ob und wann wir zu ihm können.«

»Das ist natürlich schwer zu beantworten. Er wird es bestimmen. Das

kann in der nächsten halben Stunde sein, Sie müssen sich aber auch auf einen Aufenthalt von mehreren Tagen einrichten.«

»Nein.«

Ricardo lachte. »Hören Sie, Inspektor, Sie sind hier nicht in London.«

»Aber auch nicht im Orient.«

»Das stimmt, obwohl die Mauren einiges hinterlassen haben, als sie unser Land besetzten. Ich würde sagen, in der Mitte. Man hat hier noch etwas mehr Zeit. Besonders die Leute mit einem gewissen Einfluss. Den kann ich Senhor Morcote nicht absprechen.«

»Kennen Sie ihn überhaupt?«, fragte Suko und setzte sich hin, mit dem Rücken gegen das Kopfende gelehnt.

»Nein, natürlich nicht. Ich bin ein viel zu kleines Licht. Wir führten mal einen Briefwechsel mit ihm. Er empfängt nur Menschen, die er auch um sich haben will. Das müssen Sie verstehen.«

»Das habe ich bereits.«

»Gut, Inspektor, warten Sie. Es ist schon ein Erfolg, dass er nicht radikal ablehnte.«

Suko wurde sauer. »Hören Sie, Ricardo, ich finde es ja toll, dass Sie sich für uns einsetzen, aber diese Geheimniskrämerei geht mir schon auf die Nerven.«

Sein Gesprächspartner schnaufte in die Muschel. »Sie kennen die Verhältnisse hier nicht. Nando Morcote gehört zu den Mächtigen im Lande. Er sieht, er weiß alles und ist in gewisser Hinsicht ein Feudalherrscher. Damit müssen Sie sich abfinden.«

»Das habe ich schon befürchtet.« Suko nickte, obwohl der andere es nicht sah. »Wissen Sie was, Ricardo? Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Mein Kollege und ich warten noch bis zum nächsten Morgen ab. Hat sich dann nichts ergeben, werden wir Ihrem Supermann Nando gemeinsam einen Besuch ohne Voranmeldung abstatten. Das verspreche ich Ihnen.«

Ricardo sagte nichts. Wahrscheinlich war er perplex, dass jemand einen derartigen Plan überhaupt ins Auge fasste.

»Sind Sie noch dran?«

»Ja, wirklich, aber…«

»Kein aber. Die Zeit der Könige ist vorbei, auch hier in Portugal, einem Land, das sogar zur EG gehört.«

»Sie müssen es wissen!«, antwortete der Mann barsch und legte sofort danach auf.

Suko schaute den Hörer kopfschüttelnd an. Er fragte sich, ob er zu forsch gewesen war, doch er wollte es einfach nicht hinnehmen, dass ihn dieser Kerl länger hinhielt. Wenn John Sinclair das erfuhr, würde er ähnlich reagieren.

Der Inspektor beschloss, seinen Freund anzurufen. Aktionen wie diese mussten einfach abgesprochen werden. Aber John war nicht im

Zimmer.

Er rief noch an der Rezeption an und erkundigte sich, ob er das Hotel verlassen hatte.

»Nein, davon ist uns nichts bekannt, Sir«, lautete die Antwort.

»Danke.«

»Sollen wir ihn ausrufen lassen?«

»Nicht nötig.«

Suko schwang sich vom Bett hoch und schlüpfte in seine Schuhe. Er sah nachdenklich aus, obwohl Johns Verschwinden nichts zu bedeuten haben musste. Das Hotel war groß, hatte verschiedene Innen- und Außenbars sowie Restaurants und Terrassen, wo die Gäste speisen und trinken konnten.

Ein Gong ertönte. Der Klingelknopf befand sich außen. Wenn jemand Einlass begehrte, musste er schellen.

Suko ging zur Tür und öffnete vorsichtig. Ein elegant gekleideter Mann stand vor ihm.

Das Haar glänzte wie lackiert. Er hatte es nach hinten gekämmt und dort zu einem kleinen Zopf zusammengebunden. Sein Gesicht war schmal und auch das Lächeln auf den schmalen Lippen konnte den harten Ausdruck nicht vertreiben.

Suko hatte den Mann noch nie zuvor gesehen. »Sie wünschen?«, fragte er leise.

»Nicht ich wünsche etwas, sondern Sie.«

»Was denn?«

»Eine Unterredung mit Senhor Nando Morcote.«

In Sukos Hirn klingelten die Alarmsirenen. Er wurde vorsichtig. »Woher wissen Sie das?«

»Es spricht sich herum.«

»Und was wollen Sie?«

»Ich möchte Sie zu ihm führen. Der Senhor erwartet Sie, Inspektor. Er hat mich geschickt, um Sie zu ihm zu führen. Das ist alles.«

»So plötzlich?«

Der Mann hob die Schultern seines schwarz glänzenden Jacketts mit den weichen Schulterbögen. »Die Entscheidungen trifft er, nicht ich, Inspektor.«

»Und Sie wollen mich jetzt zu ihm bringen, wenn ich Sie richtig verstanden habe?«

»Ja.«

»Sehr schön. Wann fahren wir?«

Der Mann lächelte. »Pardon, ich hatte mich nicht richtig ausgedrückt. Sie brauchen nicht zu fahren. Wir bleiben hier im Hotel. Senhor Morcote hat eine Suite permanent gemietet. Sie sehen, es wird Ihnen keine Umstände bereiten.«

Das war die Überraschung des Abends, denn damit hätte Suko nicht

gerechnet. Er räusperte sich, schaute dem Boten ins Gesicht, wo sich nichts rührte, und nickte schließlich.

»Wenn das so ist, werde ich Sie natürlich begleiten.«

»Das denke ich auch. Kommen Sie bitte.«

»Einen Moment noch.« Suko schloss die Tür, ging zurück ins Zimmer, nahm seine Jacke und telefonierte, als er sie übergestreift hatte. In Johns Zimmer meldete sich niemand und Suko telefonierte ein zweites Mal. Diesmal mit einem der Portiers. Er erklärte dem Mann, wo er sich befand, und bat, für Mr. Sinclair eine entsprechende Nachricht zu hinterlassen.

»Das werden wir erledigen, Sir.« Die Stimme des Mannes klang etwas verändert, als würde ein Apfel in seiner Kehle stecken.

»Haben Sie etwas?« fragte Suko.

»Nein, Sir, es ist alles in bester Ordnung.«

»Okay.«

Suko war schon nachdenklich geworden. Der Name Nando Morcote musste wirklich einen gewissen Ruf haben, dass selbst Portiers vor ihm zitterten. Er war gespannt auf diesen Typ, der permanent eine Suite in diesem Hotel gemietet hatte.

Der Bote hatte vor der Tür gewartet. Er stand dort wie festgenagelt, die Hände auf dem Rücken, und schien sich für die kleinen Lüster unter der Gangdecke zu interessieren.

»Haben Sie alles erledigt, Sir?«

»Ja.«

»Dann bitte.«

Sie blieben erst vor dem Fahrstuhl stehen. Der brachte die beiden Männer bis unter das Dach, wo sich die Suiten des Hotels verteilten und der Ausblick prächtig war.

»Darf ich vorgehen?«

»Wie immer Sie wollen.«

Der Knabe schritt auf eine Tür aus Edelholz zu. Suko beobachtete seine Bewegungen und stellte fest, dass sie einen durchtrainierten Eindruck machten. Dieser Mensch war ein Kämpfer, der konnte sich behaupten. Seine elegante Kleidung wirkte an ihm wie eine nicht zu ihm passende Uniform.

Auch hier musste er klingeln. Den Ton hörte Suko nicht, so dicht schloss die Tür.

Jemand öffnete sie und Suko trat hinter dem Schwarzgekleideten ein. Rechts neben der Tür stand ein glatzköpfiger Mulatte in der Uniform eines Butlers. Seine Unterlippe war gespalten. Sie musste Bekanntschaft mit einem Messer gemacht haben.

Nicht, dass sie etwa im Zimmer gestanden hätten, nein, die Suite bestand aus einer wahren Zimmerflucht. Goldfarbene Tapeten glänzten wie frisch geputzt. Die Möblierung war ebenfalls kostbar.

Jedes Teil stammte aus dem Frühbarock.

Von diesem mit erlesenen Teppichen ausgelegten Entree zweigten mehrere Türen ab, und der Sekretär schritt auf den Mittleren der drei Ausgänge zu.

Suko hatte eine Frage. »Finde ich dort den Meister aller Klassen?«

Sein Begleiter hob nur die Augenbrauen, klopfte und wartete die Antwort nicht mehr ab.

Er öffnete, wollte Suko den Vortritt lassen, der aber schüttelte den Kopf. »Nach Ihnen.«

»Nein, er will Sie allein sprechen.«

»Okay.«

Er ging an dem Mann vorbei, in dessen Gesicht nicht ein Muskel zuckte. Es blieb glatt.

Hinter der Schwelle breitete sich ein ebenfalls prachtvolles Gemach aus, das eigentlich wegen der Überfüllung durch Pflanzen hätte geschlossen werden müssen.

Morcote hatte sie überall verteilt, Blumen, kleine Bäume, Blüten und künstliche Springbrunnen.

Ein Wahnsinn war das.

All dies sah Suko, nur nicht den Mann, der die Suite gemietet hatte. Sofort dachte der Inspektor an eine Falle.

Er wollte herum und den Raum wieder verlassen, als innerhalb einer Sekunde das Licht verlosch.

Schlagartig hüllte Suko die Finsternis ein!

***

Im ersten Augenblick zeigte er sich erschreckt, blieb dann stehen und rührte sich nicht.

Er wartete, er lauerte, irgend jemand musste sich melden. Es verging Zeit. Nur die kühle Luft strich über sein Gesicht. Sie musste aus einer Klimaanlage dringen, die irgendwo über der Tür angebracht worden war. Als er zur Waffe greifen wollte, hörte er die kratzige Stimme. »Nicht bewegen, Inspektor.«

Gesprochen hatte der komische Sekretär. Ihm musste es gelungen sein, Suko zu beobachten. Wahrscheinlich hockte er vor einem Monitor, wobei Suko von einer hochempfindlichen Kamera erfasst wurde.

Er blieb ruhig.

Die Zeit verstrich. Manchmal hörte er ein Geräusch, was er aber nicht deuten konnte.

Schritte waren es nicht. Schließlich wurde das Geräusch von einem anderen abgelöst.

Ein heiser klingendes Flüstern wehte ihm entgegen. Es hörte sich an, als hätte der Sprecher Sprachprobleme.

Wahrscheinlich verstellte er seine Stimme auch nur.
»Herzlich willkommen, Inspektor.«
»Danke für die außergewöhnliche Begrüßung. Ich hätte trotzdem eine Frage.«
»Fragen Sie.«
»Sind Sie endlich der Richtige? Ich meine, Nando Morcote?«
Aus der Dunkelheit klang ein Kichern. Es war ein widerliches Geräusch und hinterließ auf Sukos Rücken einen leichten Schauer. »Ja, das bin ich, Inspektor.«
»Wie schön. Warum zeigen Sie sich nicht? Weshalb machen Sie es so spannend?«
»Keine Sorge, Sie werden mich sehen.« Er hatte den Satz kaum ausgesprochen, als es geschah.
Vor Suko, wahrscheinlich inmitten des Raumes, entstand eine Lichtinsel. Die Helligkeit stieg aus den kleinen im Boden installierten Lampen hoch und wehte wie ein weißer Schleier der Decke entgegen, wobei sie nur einen bestimmten Teil des Raumes erfasste.
Einen Schreibtisch und dahinter den Mann, der so viel Macht und Einfluss besaß, Nando Morcote.
Suko sah ihn, schaute noch einmal hin - und glaubte, sich in einem Märchen zu befinden oder zu träumen.
Mit diesem Aussehen hätte er in seinen kühnsten Träumen nicht gerechnet…

***

Der Kerl wollte mich mit aller Gewalt niederknüppeln, vielleicht sogar totschlagen, aber da war er bei mir an der falschen Adresse. Ich wartete genau den richtigen Zeitpunkt ab.
Als er dann zuschlug, trat ich zu.
Mein Fuß erwischte seinen Leib dort, wo es ihm weh tun musste. Unter dem Tuch erklang der dumpfe Schmerzenslaut und der Typ selbst geriet ins Taumeln. Er presste eine Hand zwischen die Beine und tat das noch, als ihn mein zweiter Hieb erwischte.
Der fällte ihn.
Der Mann schlug rücklings ins Gras. Ich dachte, dass er so schnell nicht wieder aufstehen würde, aber er drehte sich im Liegen und schlug halb hoch nach meinen Beinen.
Der Stock erwischte mich an den Schienbeinen. Ein böser Schmerz trieb mir das Wasser in die Augen. Ich keuchte, aber ich wollte ihn haben.
Er kam wieder hoch.
Langsam diesmal, taumelig, denn er stand wirklich kurz vor dem endgültigen Zusammenbruch.
Ein klassischer Boxhieb gab ihm nicht nur den Rest. Er schleuderte

ihn auch hinein in den kleinen Teich, dessen Wasser hoch aufspritzte, als der Körper darin versank.

Man kann auch in einer Pfütze ertrinken und dieser Teich war um einiges größer. Ich wollte nicht, dass er starb, zerrte ihn hervor und legte ihn am Ufer ab. Seine Kapuze klebte auf der Haut. Ich zerrte den Knoten am Hals auf und riss ihm das Ding ab.

Der Mann war bewusstlos und noch ziemlich jung. Sein dunkles Haar lag auf dem Kopf, als wäre dies mit Teer beschmiert worden. Ich hatte ihn noch nie zuvor gesehen und konnte auch nicht einordnen, ob er zum Hotelpersonal gehörte. Jedenfalls war er geschickt worden, um mir eine Abreibung zu verpassen, im günstigsten Fall.

Ich zerrte ihn aus der Lichtinsel, weil ich mich nicht wie auf dem Präsentierteller fühlen wollte. Den Stock nahm ich mit. Er entpuppte sich als Hartholzknüppel, der an meinem Kopf bestimmt nicht zerbrochen wäre. Den komischen Schädel nahm ich auch mit, hockte mich neben den Bewusstlosen und tätschelte leicht seine Wangen, um ihn wieder aus dem Schattenreich zurückzuholen.

Er konnte einstecken, öffnete die Augen, war zwar nicht voll da, wollte aber aufspringen, was ich mit einem Schubs verhinderte.

Der Mann kippte zurück auf den Grasteppich und ich ließ ihn in die Mündung der Beretta blicken.

»Noch Probleme?«, fragte ich.

Er bewegte zwar seinen Mund, gab aber keine Antwort. Mit der anderen Hand nahm ich den Hartholzknüppel und schlug zweimal neben dem Knaben gegen das Gras. »Hartes Stück, mein Junge, der hätte mir den Schädel zertrümmert. Jetzt kann es leicht umgekehrt passieren, wenn du mir nicht sagst, was ich wissen will.«

Er tat nichts, glotzte mich an und zwinkerte nur mit den Augen. Das war alles.

Es gab zwei Möglichkeiten. Entweder war er verstockt oder er hatte mich nicht verstanden. »Sprichst du Englisch?«, fragte ich ihn. Dieser Satz war international, er würde keine Schwierigkeiten haben.

»No.«

Immerhin etwas. Nur sprach ich kein Portugiesisch, deshalb versuchte ich es mit Spanisch. Die Sprachen sind zwar nicht gleich, aber es gibt schon Übereinstimmungen.

Ich sammelte meine paar Brocken zusammen und fragte natürlich nach Nando Morcote.

Zuckte er zusammen? Täuschte ich mich? Wie dem auch war, ich erhielt keine Antwort.

Dafür nahm ich den Schädel hoch. Er war leicht, kaum schwerer als eine leere Kokosnuss.

»Damit wollte man mich killen, Meister. Wie sieht es aus?«

Er blieb stumm.

Dann musste er zuschauen, wie ich mit dem Hartholzstock den Schädel zerhackte. So hoffte ich, ihn aus der Reserve zu locken, doch er schaute unbeteiligt zu.

Allmählich wurde mir klar, welch eine Macht dieser geheimnisvolle Nando Morcote besaß und in meiner Achtung fiel er immer weiter zurück. Der herrschte über Menschen wie andere über Blumen oder Bäume, die man je nach Wunsch eingehen ließ oder pflegte.

Ich wusste nicht, was ich mit ihm machen sollte. Ihn der Polizei übergeben? Das hätte wohl wenig Sinn gehabt, dort würde er ebenso verstockt sein wie jetzt. Hinzu kam noch Morcotes Einfluss, der sicherlich bis in die Dienststellen reichte.

Am besten wäre es, wenn ich ihn laufen ließ. »Du kannst verschwinden«, erklärte ich.

Wenn er jetzt aufgesprungen und weggelaufen wäre, dann hatte er mich verstanden, aber er tat mir den Gefallen nicht, blieb liegen und hielt die Augen halb geschlossen.

Ich deutete ihm durch Handbewegungen an, dass er sich erheben sollte. Das begriff der Knabe. Er kam stolpernd hoch und wäre fast wieder in den Teich gefallen, so weit ging er zurück.

»Go away, Amigo!«

Er blieb stehen und starrte mich an. Zum ersten Mal entdeckte ich in seinen Augen die Angst. Das wunderte mich, denn vor mir brauchte er sich nicht zu fürchten. Weshalb reagierte er so überzogen?

»Was ist? Du kannst verschwinden!«

Er nickte und schluckte. Ich sah, wie sich sein Adamsapfel bewegte. Noch einmal schaute er mich an, dann drehte er sich abrupt um und stolperte davon. Zweimal warf er einen Blick zurück. Wahrscheinlich rechnete er damit, dass ich auf ihn schießen würde, was bestimmt nicht in meiner Absicht lag.

Auf dem normalen Weg blieb er nicht, er schlug sich in die Büsche des Hotelparks. Wahrscheinlich würde er seinem Boss Bericht erstatten. Zu ihm persönlich hätte er mich sicherlich nicht hingebracht.

In einem Hotel wie diesem muss man auch entsprechend gekleidet sein. Ich trug ein Jackett, das natürlich einige unschöne Flecken bekommen hatte. Die rieb ich so gut wie möglich heraus und dachte daran, dass ich Suko Bescheid geben musste.

In der Lobby übersah man geflissentlich die Flecken.

Suko war nicht in seinem Zimmer.

Das erweckte mein Misstrauen nicht. Vielleicht trieb er sich in einer der Bars herum oder saß auf der Terrasse, um eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen.

Sicherheitshalber erkundigte ich mich an der Rezeption, ob eine Nachricht für mich hinterlassen worden war.

»Nein, Sir, leider nicht.«
»Sind Sie sicher?«
Der Portier blinzelte hinter den Gläsern seiner Brille. »Wenn es Sie beruhigt, schaue ich noch einmal nach.«
»Tun Sie das.« Er kam mir vor wie ein Schauspieler, der seine Rolle nur mittelprächtig spielte. Ich jedenfalls fand das Bedauern auf seinem Gesicht zu übertrieben.
»Da kann man nichts machen.« Ich drehte mich um - und wurde im nächsten Augenblick angesprochen.
»Da sind Sie ja, Mr. Sinclair.«
»Oh, Mrs. Lancaster, welch eine Überraschung.«
Sie winkte ab und lachte dabei. »Eine so große Überraschung ist es für mich nicht. Ich habe Sie nämlich gesucht.«
»Aha. Und warum?«
»Weil, ich möchte Sie zu einem Drink einladen und Ihnen gleichzeitig jemanden vorstellen.«
»Wer bitte ist es?«
»Mein Patenkind, mein Mündel, wie immer Sie wollen. Mein Mann und ich hatten keine Kinder, wir haben Joanna adoptiert. Es ist schon achtundzwanzig Jahre her.«
Ich schaute auf die Uhr, was Lydia Lancaster nicht passte, denn sie legte eine Hand auf meinen Arm. »Nein, Mr. Sinclair, wir sind hier in Lissabon.«
»Na und?«
»Da lebt man nicht nach der Uhr.«
»Stimmt.«
»Dann kommen Sie.«
Ohne meine Antwort abzuwarten, hakte sie sich bei mir unter und führte mich quer durch die luxuriöse Hotelhalle dem Terrassen-Restaurant entgegen.
Es war etwas Besonderes. Nicht allein wegen der hohen Qualität der Speisen, nein, allein das Interieur faszinierte, denn die Gäste umgab ein tropischer Garten. Was außen wuchs, wurde innen praktisch fortgesetzt. Da mischte sich das leise Plätschern der Springbrunnen mit dem sanften Klappern der Bestecke auf dem kostbaren Geschirr, und wer hier sprach, der murmelte nur.
»Gefällt es Ihnen?«, fragte Lady Lydia mit Blick auf die elegant gekleideten Gäste.
»Nicht so recht.«
»Zu steif?«
»So ähnlich.«
Sie lachte leise. »Meine ich auch, aber ich habe mich im Laufe der Jahre daran gewöhnt.«
Sie führte mich zu einem kleinen runden Tisch dicht an der Front

zum Freien hin, wo dünne Netze die Insekten stoppten.

Für die Umgebung hatte ich kein Auge, ich schaute fasziniert auf die junge Frau am Tisch, die uns beiden entgegenlächelte.

Sie war eine Schönheit aus Südeuropa. Das dunkle Haar war bestimmt nicht gefärbt. Das Glitzern in den Strähnen entstand deshalb, weil sie die dunkle Pracht mit goldenen Spangen zusammenhielt, die zudem mit kleinen Perlenketten verbunden waren, welche wiederum durch das Haar liefen wie kostbare Wassertropfen.

»Mein Patenkind Joanna«, stellte uns Lady Lydia vor.

Ich reichte ihr die Hand. Sie trug einen Ring. Der Rubin in der goldenen Fassung leuchtete wie ein Tropfen Blut.

Dunkle Augen schauten mich an. In den Pupillen spiegelten sich die Lichter der Kerzenflammen und warfen auch Schatten über die weichen Lippen. An den Ohren hatte Joanna das Haar zurückgekämmt, so dass ich die an den Läppchen blinkenden Platinplättchen sah.

Das Unterteil konnte ich nicht sehen, aber Joanna trug eine hochgeschlossene Bluse aus Goldlamee, deren Stoff bei jeder Bewegung schimmerte.

Ich sagte meinen Namen mit kratziger Stimme, denn ich konnte mich noch immer nicht von ihrem Anblick losreißen. Möglicherweise auch deshalb nicht, weil der Übergang von der einen in die andere Welt für mich zu abrupt geschehen war.

Vor knapp einer Viertelstunde noch hatte ich um mein Leben kämpfen müssen, jetzt umgab mich der Luxus, auch was das Essen anbetraf, denn hier wurde gespeist.

»Setzen Sie sich doch, Mr. Sinclair, und probieren Sie von diesem exzellenten Rioja.«

Lydia Lancaster hatte den Wunsch kaum ausgesprochen, als der Ober bereits das Glas zurechtrückte, um es zu einem Drittel mit dem bläulich roten Wein zu füllen.

Dann musste ich mit den Damen anstoßen. Joanna beobachtete mich dabei über ihr Glas hinweg. Ich konnte leider nicht herausfinden, wie sie mich einschätzte.

»Wie sieht es mit Ihrem Appetit aus?«, erkundigte sich Mrs. Lancaster.

»Nun ja…«

»Ach, hören Sie auf. Polizisten haben immer Hunger.«

Ich hob die Brauen. »Woher wissen Sie, dass ich zur Polizei gehöre?«

Sie schmunzelte. »Ich habe nachgedacht, Mr. Sinclair. Und dann mit London telefoniert. Muss ich noch mehr erklären?«

»Nein.«

»Und was macht ein Yard-Beamter hier in Lissabon? Ich meine, Sie brauchen mir nicht zu antworten, wenn der Auftrag geheim ist.«

»Du bist zu neugierig, Tante«, wies Joanna die Lady zurecht. Sie hatte eine weiche Stimme, die so klang, wie ihr Lächeln aussah.
»Unsinn, Kind. In meinem Alter darf man sich derartige Fragen erlauben, nicht wahr, Mr. Sinclair?«
»Selbstverständlich.« Ich lächelte und sah auch, dass sich Joannas Lippen bewegten.
»Zum Vergnügen bin ich tatsächlich nicht hier«, erklärte ich.
»Das hatten wir uns gedacht.« Mrs. Lancaster wollte noch eine Frage stellen, aber jemand schob einen silbernen Servierwagen an unseren Tisch. Auf dem Wagen standen Platten mit herrlichen Vorspeisen. Sardinen, Tunfisch, Langusten, Früchte und exotisch aussehende Salate. Dazu die passenden Soßen.
»Nun?«, fragte mich Mrs. Lancaster, die eine Languste bestellte und einen halben Weißen dazu.
Ich entschied mich für die Sardinen, die in Öl gebacken und mit Gewürzen verfeinert waren. Dazu aß ich Salat.
Joanna entschied sich für ein zweites Tablett, das ebenfalls herangerollt wurde. Sie nahm einen mit Öl und Knoblauch angemachten heißen Brotbrei, in den Shrimps mit hineingemischt worden waren. Allerdings wollte sie nur die Probierportion.
Die richtige Ruhe zum Essen fehlte mir eigentlich. Ich dachte an meinen Job und natürlich auch an Suko, von dem ich einfach zu lange nichts gehört hatte.
Die Sardinen waren ein Gedicht und zergingen einfach auf der Zunge.
Auch die beiden Frauen waren mit ihrem Essen sehr zufrieden. Hin und wieder schielte mich Lydia Lancaster von der Seite her an. »Sie haben noch immer nicht über Ihren Auftrag gesprochen«, sagte sie mit einem leichten Vorwurf in der Stimme.
Bevor ich antworten konnte, stellte Joanna eine Frage. »Allein sind Sie auch nicht gekommen - oder?«
»Wieso?«
»Ich sah Sie mit einem Chinesen oder Japaner.«
»Das ist mein Kollege Suko.«
»Dann handelt es sich um eine größere Sache«, erklärte Lydia mit fester Stimme.
»So ungefähr.« Ich drehte eine Sardine um und schabte die krosse Haut ab, die mir sehr gut mundete. Der Reis lag daneben. Zum Fisch gehörte noch eine scharfe Soße, bestehend aus Oliven, Paprika sowie klein gehackten Tomaten.
»Sei doch nicht so neugierig, Tante. Mr. Sinclair wird schon wissen, ob er antworten kann.«
»Du hast Recht, Mädchen, aber es ist mein Naturell.«
Ich hatte nachgedacht und beschlossen, die beiden Frauen ins

Vertrauen zu ziehen. Wenn Lydia Lancaster schon so lange nach Lissabon reiste, dann musste sie diesen Nando Morcote einfach kennen. Vielleicht nicht persönlich, aber ein Begriff würde er ihr schon sein.

Ich legte das Besteck für einen Moment zur Seite, nahm einen Schluck Von dem Roten und nickte. »Gut, ich will es Ihnen sagen, sogar freiwillig.«

»Das ist gut.« Die alte Dame rieb ihre Hände. »Es ist sonst zu langweilig.«

»Es geht um einen Mann.«

»Wie heißt er?«

»Nando Morcote«, erwiderte ich gerade so laut, dass nur die beiden Frauen mich verstehen konnten.

Und meine Antwort schlug ein wie eine Bombe, zumindest bei Lydia Lancaster. Die ältere Lady blieb starr hocken. Ein Teil des Bestecks wäre ihr beinahe aus der Hand gerutscht.

»Wie bitte?« fragte sie dann.

Ich wiederholte den Namen.

»Um Gottes willen«, flüsterte sie, »sagen Sie nicht so etwas, Mr. Sinclair.«

Ich tat ahnungslos. »Weshalb denn nicht? Was ist daran so schlimm, Madam?«

Sie beugte sich zur Seite. »Hören Sie, Mr. Sinclair. Nando Morcote ist eine Legende, und zwar eine schreckliche Legende.«

Ich schaute Joanna an und sah ihr Nicken. Demnach war auch sie der Meinung. »Pardon«, sagte ich leise und begann wieder zu essen. »Eine Legende lebt nicht, finde ich. Aber Morcote ist am Leben. Oder habe ich mich da geirrt?«

»Nein, Sie haben sich nicht geirrt.«

»Wie können Sie dann…«

»Mr. Sinclair«, sie legte mir eine Hand auf den Arm, »ich will Ihnen sagen, dass man den Namen Nando Morcote nur flüsternd ausspricht. Er ist ein Mächtiger, einer, der wie ein Einsiedler lebt, aber die Fäden trotzdem in den Händen hält. Man hat Angst vor ihm, man zittert, wenn sein Name genannt wird.«

»Ist er reich?«

»Immens reich. Und er hat…«, Lady Lydia schüttelte den Kopf, »eigentlich dürfte ich es nicht sagen, aber es stimmt. Er hat sich als Spielgarten ein Labyrinth bauen lassen. Sie haben richtig gehört, einen regelrechten Irrgarten, in den er Menschen hineinschickt. Und dieser Irrgarten soll voller tödlicher Gefahren stecken. Morcote hat ihn mit Todesfallen gespickt. Das sage ich Ihnen, das müssen Sie mir glauben.«

»Haben Sie das Labyrinth je gesehen?«

»Nein.«

»Aber Sie wissen trotzdem gut Bescheid.«
»Sicher, Mr. Sinclair.« Sie sprach wieder sehr leise. »Wenn es ihm in den Sinn kommt, lässt er Menschen einen Blick in den Irrgarten werfen, um sie zu schocken.«
»Wirklich«, bestätigte Joanna die Worte ihrer Adoptivmutter. »Morcote ist schlimm.«
Ich ließ meine Antwort bewusst spöttisch klingen. »Beinahe wie ein Dämon - oder?«
Was ich erwartet hatte, trat ein. Lydia Lancaster nahm den Faden auf. »Beinahe ein Dämon?«, hauchte sie. »Da machen Sie einen Fehler. Dieser Nando Morcote ist ein Dämon. Er ist grauenhaft, er ist eine Gestalt, die man nicht beschreiben kann. Eine Mischung aus Mensch und Dämon. Oder sogar ein Dämon. Es gibt Menschen, die sich bekreuzigen, wenn sie seinen Namen hören, die starr vor Angst werden und nicht mehr weiter über den Fall reden. Was immer er auch sein mag, er hat Macht.«
»Das kann ich mir schwer vorstellen, wenn er allein in seinem Haus hockt. Wenn jemand Macht und Einfluss verteilen will, muss er doch…«
»Nein, er muss nicht, Mr. Sinclair. Ich weiß ja, worauf Sie hinauswollen. Aber er kann von seinem Anwesen aus alles steuern und lenken, glauben Sie mir.«
»Stehen ihm Helfer zur Verfügung?«
»Immer.«
»Darf ich an Sie eine Frage stellen?«, erkundigte sich Joanna mit leiser Stimme.
»Bitte.«
»Was wollen Sie als Polizist von ihm? Jagen Sie diesen Mann? Hat er ein Verbrechen begangen?«
Ich atmete tief durch und schaute gegen den dschungelartigen Bewuchs des Raumes.
»Nein, im Prinzip nicht. Er könnte aber hinter gewissen Vorgängen stecken, die mein Kollege und ich verfolgen. Wir sind auf Grund einer Aussage hier.«
»Das ist wenig, Mr. Sinclair.«
Ich schaute auf die gerunzelte Stirn der schönen Frau und in ihre dunklen Augen. »Ja, es ist wenig. Aber nach den letzten Ausführungen glaube ich fest, auf der richtigen Fährte zu sein. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass er für gewisse Dinge verantwortlich ist, die sich auf der Insel zugetragen haben. Ich werde zu ihm gehen müssen.«
»Und schlimm enden«, fügte Mrs. Lancaster hinzu.
»Sie denken an das Labyrinth?«
»Ja, Mr. Sinclair.«
Ich aß langsam, dachte nach, hob die Schultern und meinte wie

nebenbei: »Eigentlich bin ich schon angegriffen worden. Von fliegenden Köpfen, zum Beispiel. Da diese es nicht schafften, mich zu töten, versuchte es ein Mann mit einem Hartholzknüppel. Er hätte mir gern den Schädel damit eingeschlagen. Nur war ich schneller. Es kam zu einer Auseinandersetzung hier im Park. Ich gewann sie. Deshalb auch die Flecken auf meinem Jackett. Bodenberührung ließ sich nicht vermeiden.«

Beide Frauen hatten mir erstaunt zugehört. Sie wollten es kaum glauben. Ich hakte noch einmal nach und erkundigte mich, ob sie sich vorstellen könnten, dass mich fliegende Schädel attackiert hatten.

»Unmöglich«, sagte Joanna.

»Nein, Kind, nein!« Ihre Adoptivmutter widersprach. »Das ist nicht unmöglich. Diesem Menschen traue ich einfach alles zu. Versteht ihr? Einfach alles.«

Da hatte ich sie, wohin ich sie haben wollte. »Auch Dinge, die - sagen wir - nicht mit normalen Maßstäben zu messen sind? Ich meine, wo das rationale Denken aufhört.«

»Genauer bitte, Mr. Sinclair.«

»Ich denke da an Magie…« Das letzte Wort hatte ich noch leiser gesprochen, aber auch sehr in die Länge gezogen.

Sie drückte sich zurück und erzeugte einen langen, saugenden Atemzug. »Das ist ein Vorwurf, Mr. Sinclair.«

»Möglich. Aber könnte ich damit denn so falsch liegen?«

»Nein.«

»Danke, das wollte ich von Ihnen wissen, Madam. Jetzt brauche ich nur noch Ihre Erklärung, weshalb ich nicht falsch liege.«

Sie bewegte ihre Hände, dachte nach, fühlte sich nicht wohl in ihrer Haut. Die Antwort kostete sie eine gewisse Überwindung. »Es gibt Menschen, die behaupten, dass Nando Morcote mit dem Teufel im Bunde steht, wenn Sie verstehen.«

»Ja, ich verstehe.«

»Kein Widerspruch?«, fragte Joanna und drehte ihr Weinglas.

»Überhaupt nicht. Möglicherweise bin ich gekommen, um das herauszufinden. Können Sie sich das vorstellen?«

Sie schaute mich an. In den schönen Augen sah ich Skepsis und so etwas wie Unglaube.

»Wenn Sie eine derartige Antwort geben, müssen Sie davon überzeugt sein, dass es Dinge gibt, die sich mit der Schulweisheit nicht erfassen lassen.«

»Ja, das stimmt.«

»Können Sie konkreter werden?«

»Nein, das möchte ich nicht«, murmelte ich. »Aber ich gehe davon aus, dass Nando Morcote tatsächlich einen Draht zu diesen Gebieten hat. Ich bin von fliegenden Köpfen attackiert worden. Allerdings

waren sie eine technische Spielerei. Diese Köpfe gehorchten den Signalen einer Fernbedienung. Da ist also nichts, was auf einen magischen Vorgang hindeuten würde. Aber es gibt andere Spuren«, fügte ich rasch hinzu, bevor Widerspruch kam.

»Außerdem weißer bereits Bescheid.«

»Richtig, Joanna, er weiß Bescheid. Sonst hätte er mir nicht seine Helfer geschickt.«

»Das war eine Warnung, John. Sie können noch fliehen.«

»Ja, das könnte ich in der Tat. Nur will ich Ihnen sagen, dass es nicht meine und auch nicht die Art meines Freundes ist.«

»Ach - ein Macho-Gehabe.«

»Finde ich nicht«, verteidigte Mrs. Lancaster mich. »Mein verstorbener Mann hätte auch so reagiert. Er war sehr pflichtbewusst. Die Tugenden haben auch heute noch Bestand. Immer dann, wenn man sich in einer verantwortlichen Position befindet. Ist meine Meinung. Junge Leute denken oft anders darüber.«

»Danke, Mrs. Lancaster.«

»Sie brauchen sich nicht zu bedanken. Haben Sie denn sonst noch irgendwelche Fragen?«

»Möglicherweise schon.«

»Dann raus damit.«

»Sagt Ihnen der Begriff Templer etwas?« fragte ich.

Sie dachte einen Moment nach. »Templer?« Dann nickte sie. »Natürlich. Ich habe mich etwas mit Geschichte beschäftigt. Es war ein Orden, der damals zerschlagen wurde. Auch hier auf der iberischen Halbinsel haben sie ihre Stätten gehabt.«

»Das stimmt.«

»Und wo bitte finde ich den Zusammenhang zwischen den Templern und Nando Morcote?«, erkundigte sich Joanna.

Ich lächelte. »Den suche ich. Deshalb habe ich mich an Sie gewandt. Können Sie mir sagen, ob die Templer eventuell hier in Portugal wieder aktiv geworden sind?«

»Das kann sein«, erwiderte Mrs. Lancaster. »Ich jedenfalls habe davon nichts gehört.« Sie nahm einen Schluck Wein. »Allerdings könnte ich mich mal erkundigen und Ihnen dann mitteilen, ob…«

»Bitte nicht, Mrs. Lancaster. Es wäre möglicherweise zu gefährlich für Sie. Meine Reise nach Lissabon ist kein Vergnügen. Ich kann mir vorstellen, dass es sehr hart wird, wenn wir gegen Nando Morcote vorgehen.«

»Klar, ich verstehe.«

Da ich unbedingt wissen musste, was mit Suko geschehen war und ich ihn auch nicht hier im Restaurant gesehen hatte, wollte ich nach ihm schauen. »Würden Sie mich entschuldigen, meine Damen, wenn ich mich verabschiede.«

»Wollen Sie jetzt noch Morcote jagen?«, fragte Mrs. Lancaster etwas amüsiert.
»Nicht direkt. Ich schaue nur nach meinem Partner. Irgendwie habe ich ein beunruhigendes Gefühl. Außerdem weiß Nando Morcote bereits, dass wir uns hier im Hotel aufhalten. Er hat seine Augen und Ohren überall.«
»Sicher, es gibt bestimmt viele Spitzel, die für ihn tätig sind, Mr. Sinclair.«
»Das denke ich auch.«
Ich reichte den beiden Frauen die Hand und wünschte ihnen noch einen schönen Abend.
»Den werden wir wohl kaum haben, wo Sie sich uns entziehen, Mr. Sinclair.«
»Es tut mir selbst Leid, die Pflicht ruft.«
»Das verstehe ich schon.«
Joanna warf mir einen Blick zu, als ich den Tisch verließ. Ich wusste nicht, wie ich ihn einordnen sollte. Er war Aufforderung und Warnung zugleich, wurde von ihr allerdings nicht durch Worte präzisiert.
Ich ging nicht sehr schnell durch das Restaurant, erkundigte mich, ob Suko mittlerweile eine Nachricht für mich hinterlassen hatte, und erntete wieder eine negative Antwort.
Auch sein Zimmerschlüssel lag nicht in seinem Fach.
Meine Besorgnis wuchs. Es war leicht vorstellbar, dass Suko in Morcotes Falle gelaufen war. Dieser Kerl besaß blendende Verbindungen. Ob Luxushotel oder Slum, der würde uns überall finden.
Ich wollte in den Lift steigen. Die blinkenden Türen öffneten sich bereits, als ich die Stimme hinter mir hörte. »Bitte, ich möchte mit hochfahren.«
Ich drehte mich um.
Joanna trug eine schwarze Seidenhose zu ihrer Bluse. Das konnte ich jetzt erkennen.
Demnach hatte ich mich nicht getäuscht, was ihren Blick anging.
»Gern«, sagte ich lächelnd und ließ sie vorgehen. Wir waren allein in der Kabine, die lautlos in die Höhe schwebte. Sanft wie eine Feder kam es mir vor.
Als wir ausstiegen und nebeneinander her zu meiner Zimmertür gingen, da rückte sie mit der Erklärung heraus. »Ich wollte Ihnen noch eine bestimmte Information zukommen lassen, John.«
»Tatsächlich?«
»Ja. Es ist nämlich so«, sie schaute auf meine Hand, als ich den Schlüssel in den Schlitz schob. »Nando Morcote besitzt in diesem Hotel eine Suite, die allein für ihn reserviert ist.«
Das war in der Tat eine Neuigkeit. Ich ließ den Schlüssel nicht los,

runzelte die Stirn und nickte dabei.
»Überrascht, John?«
»Ja, sehr. Jetzt verstehe ich einiges.«
Dann räusperte ich mich. »Wissen Sie wo?«
»Über uns.«
Da andere Gäste kamen und auch Personal uns passieren wollte, bat ich die junge Frau in mein Zimmer. Ich schloss auf, ließ sie vorgehen und merkte Sekunden später an ihrer Haltung, dass etwas nicht stimmte. Dann erst hörte ich den leisen Schrei.
Ich schloss die Tür, drückte mich an Joanna vorbei und konnte ihr Entsetzen verstehen.
Auf meinem Bett lag ein Toter. Es war der Mann, der mich im Garten überfallen hatte…

***

Nando Morcote musste hoch sitzen, um seine geringe Körpergröße auszugleichen. Er trug einen cremefarbenen Anzug, ein weißes Hemd und eine blutrote Krawatte, die wie ein langer Streifen über seiner Brust hing und an der Gürtelschnalle endete.
Sein Kopf sah breit aus, als hätte man diesen Schädel zurechtgeformt und gedrückt, wobei man kein Ziel erreicht hatte. Nur wenige Haare standen in die Höhe, hell, fast gelblich. Im Gegensatz dazu standen die dunklen Augenbrauen. Sie spannten sich als Bögen über Augen, die kalt wie dunkles Eiswasser blinkten. Die Nase war klein, der Mund breit, ebenso das Kinn. Dafür wirkte die sehr hohe Stirn wie eine leere Fläche. Die Natur hatte ihn nicht mit Vorzügen ausgestattet.
Der Oberkörper wirkte gedrungen, daran änderten auch nichts die breiten, ausgestopften Schultern der Jacke. Er grinste Suko an und schlug seine Hände flach auf die Tischplatte.
»Wollen Sie nicht näher kommen, Mister, oder überrascht Sie mein Anblick?« Sein Englisch hatte einen rollenden Klang.
Der Inspektor hob die Schultern.
»Ich wäre ein Lügner, wenn ich sagen würde, dass ich nicht überrascht bin.«
»Schön, Inspektor. Dann gehören Sie wohl zu den Menschen, die nicht gern lügen.«
»Es kommt drauf an.«
»Ich mag Lügen nicht!«, erklärte Morcote fast trotzig. »Nur ich kann sie mir erlauben.«
»Wie schön für Sie.«
»Werden Sie nicht komisch oder spöttisch. Ich glaube, Sie wissen nicht, wer vor Ihnen sitzt.«
»Doch. Sie heißen…«
»Das interessiert keinen, Inspektor. Wie Sie sicherlich hörten, ist alles

klar.«

»Nein, ich…«

»Keine Widerrede. Für mich ist alles klar. Ich hatte meine Entscheidungen längst getroffen, während Sie noch nach mir suchten. Aber das ist vorbei. Sie können sich gratulieren, denn Sie haben mich gefunden. Oder ich habe Sie finden lassen.«

»Stimmt.«

Morcote deutete auf einen kostbar aussehenden Stuhlsessel. »Sie können dort Platz nehmen.«

»Danke, ich bleibe lieber stehen.«

»Wie Sie wollen.« Er schlug wieder mit den Händen auf seinen Schreibtisch. »Was Sie hier erleben, ist symbolisch, Inspektor. Sie stehen im Dunkeln, ich sitze im Hellen. Diese Symbolik zeichnet mein Leben aus. Ich bin der Mann im Licht, im Hellen. Ich kann herrschen und gleichzeitig gebieten.«

»Das spreche ich Ihnen nicht ab.«

»Nein, Sie können es auch nicht. Da ich im Hellen sitze, lasse ich mir von denjenigen Personen, die im Dunkeln sind und irgendwann auftauchen, nicht hereinreden. Sie sind aus dem Dunkel erschienen, Inspektor. Sie und ihr Freund. Ich hatte in England eine Aufgabe zu erledigen, bei der Sie mich störten. So etwas mag ich nicht. Sie hätten zu mir auch keinen Kontakt bekommen, wären Sie in London geblieben. Das aber sind Sie nicht. Sie kamen ausgerechnet nach Lissabon, gewissermaßen in meine Stadt, oder in die Höhle des Löwen. Sie wollten weiter forschen, sie wollten die Person, die Ihnen in England entwischte, wieder in Ihre Hände bekommen. Das wird Ihnen nicht gelingen, denn dieser Skelett-Mensch befindet sich längst unter meiner Kontrolle. Ich habe ihn, und damit ist wieder einmal ein Teil meines Lebenswerks vollendet. Sehen Sie, so rechne ich. Wenn ich einmal etwas besitze, werde ich einen Teufel tun und es wieder hergeben. Vor allen Dingen nicht einen derartigen Schatz, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben. Für mich ist er ungemein wichtig.«

»Ein Templer, nicht wahr?«

»Ja, das stimmt.«

»Aber ein toter!«

Da lachte Morcote. »Nein, kein toter. Er wurde aus dem Grab geholt und, begann damit, sich zu regenerieren. Sein Skelett blieb nicht so, es füllte sich wieder auf. Es bekam Fleisch, es bekam Haut, ein magisches Wunder geschah, es passierten unglaubliche Dinge, Inspektor, über die man lieber schweigt. Viele hätten geschwiegen, Sie nicht. Sie wollten, da Sie ja Polizist sind, den Fall aufklären. Nun sind Sie hier, wo ich das Sagen habe.«

Er breitete die Arme aus, als wollte er alles umfangen.

Suko sah, dass seine Arme ziemlich lang waren. Ebenso wie die

Hände mit den dünnen Fingern. Da stimmten die Proportionen zu seinem Körper ebenfalls nicht. »Was ist Besonderes an diesem alten Templer?« erkundigte sich Suko.

»Haben Sie das nicht gesehen?«

»Schon, nur reicht es mir nicht.«

Morcote lachte. »Wieder diese polizistenhafte Neugierde. Aber ich verzeihe Ihnen, denn auch ich würde an Ihrer Stelle nicht anders handeln. Das verlangt ihr Beruf.«

»Sie haben meine Frage nicht beantwortet.«

Nando Morcote überlegte. Als er sich entschlossen hatte, eine Antwort zu geben, nickte er. »Gut, ich sage Ihnen, weshalb ich ihn herholte. Er sollte in seine Heimat zurückkehren.«

Suko hob die Augenbrauen. »Das ist mir neu gewesen. Ich habe ihn als Briten gesehen.«

»Ein Irrtum. Er kam aus diesem Land - vor ungefähr tausend Jahren nach Großbritannien und starb dort.«

»Wie?«

Der Zwerg bewegte seinen übergroßen Schädel. »Es ist schwer, das zu erklären. Ich weiß es nicht genau. Möglicherweise hat er sich auch umgebracht, weil er wusste, dass er irgendwann wieder in seine Heimat zurückgeholt werden würde.«

Suko reichte das als Erklärung längst nicht. Er war davon überzeugt, dass Morcote mehr wusste, nur hielt sich dieser Mensch mit Informationen zurück. Er wies mit dem Finger auf Suko und sagte mit neutral klingender Stimme: »Kommen wir zu Ihnen, Inspektor. Sie sind mir gefolgt, Sie haben etwas herausgefunden und Sie haben mich in meinem eigenen Bereich provoziert, mich, Nando Morcote. So etwas kann ich mir nicht gefallen lassen, das ist unmöglich, das darf nicht sein, Inspektor. Ich würde an Reputation verlieren und es könnte möglicherweise Nachahmer geben, wenn Sie verstehen.«

»Das ist mir klar.«

»Danke.« Er sagte es spöttisch. »Deshalb werde ich mir etwas einfallen lassen müssen. Wissen Sie eigentlich, dass Ihr Leben an einem seidenen Faden hängt?«

»Nein.«

Er lachte schrill und bewegte Daumen und Zeigefinger aufeinander zu. »So werde ich diesen Faden durchschneiden, Inspektor. Ihren und den Lebensfaden Ihres Freundes Sinclair. Ich fühle mich provoziert, ich hasse es, wenn man mir den nötigen Gehorsam nicht erweist…«

»Sie sind übergeschnappt, Meister«, erklärte Suko. »Sie leiden an einem Geltungstrieb, der schon als lächerlich bezeichnet werden kann. So wie Ihnen ist es schon vielen ergangen. Ich kenne allerdings keinen, der es überstanden hätte. Zuletzt waren Menschen wie Sie immer die Verlierer.«

»Gab es keine Ausnahmen?«
»Nein.«
»Dann werde ich die erste sein.«
»Das habe ich auch schon zu oft gehört, um es glauben zu können, Mr. Morcote.«
»Nein, nein, Sie haben mich falsch verstanden, Inspektor. Vor einer Woche hätte ich Ihnen möglicherweise Recht gegeben, jetzt nicht mehr. Ich habe den Templer zurückkehren lassen, nur das zählt. Durch ihn werde ich noch mächtiger, denn er ist ein Magier gewesen und besitzt tatsächlich Kräfte, um meine Umgebung zu verändern. Man hat Ihnen von meinem kleinen Hobby noch nichts berichtet?«
»Nein.«
»Schade. Es ist die Technik gewesen. Ich liebe technische Spielereien, aber das will ich mal dahingestellt sein lassen. Ich mag auf der anderen Seite auch die Magie, die Kräfte, die nicht mit dem normalen Menschenverstand erfasst werden können. Beide habe ich zusammengebracht. Der Templer lenkt die magischen Kräfte, und ich kümmere mich um die anderen. Wir ergänzen uns ausgezeichnet. Meine Umgebung ist eine andere geworden und trotzdem die Gleiche geblieben. Können Sie das nachvollziehen?«
»Leider nein.«
Morcote nickte. »Das habe ich mir gedacht. Deshalb werden Sie beides kennen lernen, bevor Sie…«
»Bevor ich was?«
»Sie sterben, Inspektor.«
»Und das geht so einfach?« fragte Suko. »Meinen Sie, dass ich nicht auch etwas dazu sagen könnte?«
»Es hat keinen Sinn.«
Suko zog die Pistole. Er wusste nicht, ob in der Dunkelheit hinter ihm der eine oder andere Helfer des Zwergs lauerte, aber er ging das Risiko ein, und nichts geschah.
Suko richtete die Waffenmündung auf die Gestalt, die den Unterkiefer bewegte und dabei lachte.
Suko wartete, bis das Lachen verstummt war. »Ich habe das Gefühl, Sie freuen sich über Ihre Niederlage.«
»Was sagen Sie? Niederlage? Nein, das ist keine Niederlage, wenn Sie mit gezogener Waffe vor mir stehen. Bei mir zählen ausschließlich Siege. Es gibt nur Siege.«
»Oder eine Kugel!« erklärte Suko.
Morcotes dunkle Augenbrauen wanderten in die Höhe. »Glauben Sie eigentlich, dass eine Person wie ich Angst vor einer Kugel hat? Nein, Inspektor, so blauäugig können Sie nicht sein. Bitte, Sie können schießen, wenn Sie wollen. Ich wäre der Letzte, der Sie daran hindert.«

»Tatsächlich?«
»Aber sicher.«
Suko wusste nicht, wie er sich verhalten sollte. Die Sicherheit, mit der Morcote sprach, überraschte ihn schon. So konnte nur jemand reden, der noch weitere Trümpfe im Ärmel hatte.
Nando freute sich. »Jetzt wissen Sie nicht, was Sie tun sollen, nicht wahr?«
»Sie haben mich schon überrascht.« Suko ging zwei Schritte auf den Schreibtisch zu. Der Kopf des Mannes bot das größte Ziel und er richtete die Mündung direkt auf die Stirn.
»Das habe ich so an mir. Wie gesagt, ich würde Ihnen sogar raten, zu schießen. Tun Sie sich diesen Gefallen.« Ein breites Lachen schwang Suko nach diesen Worten entgegen.
Der Inspektor fühlte sich auf den Arm genommen. Ein Bluff, den Morcote ihm präsentierte, und er schüttelte den Kopf. »Sie reden Unsinn, Mann. Los, kommen Sie aus Ihrem Sessel hoch! Stehen Sie auf und folgen Sie mir.«
»Wohin?«
»Das werden Sie schon sehen. Und glauben Sie nicht, dass ich vor Ihren Leibwächtern Furcht hätte.«
»So sehen Sie auch nicht aus.«
»Eben.«
»Sie wollen also nicht schießen, Inspektor?«, erkundigte sich der Mann mit lauernder Stimme.
»Treiben Sie es nicht auf die Spitze, Mann!«
»Warum krümmen Sie nicht endlich den Finger? Trauen Sie sich etwa nicht?«
»Hoch mit Ihnen!« befahl Suko.
Nando Morcote lachte. »Haben Sie moralische Bedenken, Inspektor? Wenn ja, dann müssen wir es anders machen.« Ein breites Grinsen verzog den Mund des Mannes.
»Wie anders?«
»Bleiben Sie da stehen und geben Sie genau Acht.« Er hatte gesprochen und gleichzeitig die Arme bewegt. Halb erhoben, angewinkelt, dann presste er seine Hände von zwei Seiten gegen den Kopf.
»Was soll das?«
»Achtung, Inspektor!«
Ein Ruck durchlief die Arme des Mannes. Und dann geschah es, wobei Suko nur staunen konnte.
Nando Morcote riss mit einem gewaltigen Ruck seinen Kopf vom Körper, und aus der Halsöffnung sprühte ein Regen aus blitzenden Funken und Strahlen hervor…

***

Neben mir stand Joanna Lancaster, zitterte, schrie aber nicht, denn das Entsetzen hatte ihr die Kehle zugeschnürt.

»Das war er«, flüsterte ich. »Das war der Mann, der mich im Park überfallen hat.«

Joanna stand wie eingefroren und nickte nur. Sie war sehr blass geworden, trotzdem glaubte ich nicht daran, dass sie umkippen würde, und ging auf das Bett zu.

Nein, der Mann lebte nicht mehr. Es war keine Täuschung gewesen. Jemand hatte ihn tatsächlich auf diese grausame Art und Weise umgebracht. Ich hasste den Mörder, ich war zornig, aber mir wurde auch klar, wie wenig diesem Nando Morcote ein Menschenleben bedeutete. Wenn jemand versagte, wurde er radikal ausgeschaltet.

Als ich hochkam und mich umdrehte, stellte die junge Frau eine Frage. »Was sollen wir jetzt tun? Wir müssen doch die Polizei alarmieren, nicht wahr?«

»Im Prinzip schon…«

»Aber Sie wollen nicht so recht.«

»Genau.«

»Was ist der Grund?«

»Zwei Dinge. Erstens die Polizei selbst und zweitens Nando Morcote. Ich kenne seinen Einfluss noch nicht genau, weiß aber, dass er seine Finger in vielen Bereichen stecken hat. Ich halte einen Teil meiner portugiesischen Kollegen für von ihm beeinflusst.«

»Das haben Sie gut gesagt, John. So kann man das Wort Bestechung umschreiben.«

»Möglich.«

»Aber der Tote muss weg.«

»Das versteht sich. Wir werden auch eine Möglichkeit finden. Damit meine ich nicht Sie und mich, sondern denke mehr an meinen Kollegen Suko. Wenn ich ihn gefunden habe, sehen wir weiter.«

»Und was geschieht mit mir?«

»Sie werden wieder nach unten zu Ihrer Tante gehen und sich ruhig verhalten.«

Wieder schaute mich die Frau so ungewöhnlich an und ich wusste nicht, wie ich ihren Blick deuten sollte. »Ich will den Teufel nicht an die Wand malen, John, aber könnte es nicht sein, dass auch wir uns in Gefahr befinden? Man wird Sie an unserem Tisch gesehen haben. Wir sprachen miteinander und die andere Seite kann sich vorstellen, dass wir nicht über das Essen oder Trinken geredet haben.«

»Ist das Ihre tatsächliche Meinung, Joanna?«

»Ja, so denke ich.«

»Da werden Sie möglicherweise nicht Unrecht haben. Es bliebe die Abreise.«

»Jetzt sofort?«

Ich hob die Schultern. »Es kommt zwar etwas überraschend für Sie, doch da müssen Sie durch.«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß nicht. Davon müsste ich erst meine Tante überzeugen.«

»Tun Sie das.«

Joanna verzog die Lippen. »Entschuldigen Sie, wenn ich im Beisein des Toten lächle, aber meine Adoptivmutter davon zu überzeugen, dass wir abreisen müssen, ist schwerer als schwer. Ich glaube kaum, dass mir das gelingen wird. Sie ist sehr neugierig. Wenn Sie einmal Blut geleckt hat, will sie auch weitermachen.«

»Versuchen Sie es trotzdem.«

»Und Sie, John?«

»Ich werde der Höhle des Löwen einen Besuch abstatten, wenn möglich. Sie haben von der Suite gesprochen, die für Nando ständig reserviert ist.«

»Ja, die liegt unter dem Dach.«

»Da fahre ich hin.«

Joanna räusperte sich. »Meinen Sie, dass so etwas gut geht?«

»Das weiß man vorher nie. Nur sind mein Freund und ich nicht hergekommen, um hier Ferien zu machen. Wir haben einen Job zu erledigen und das werden wir durchziehen.«

»Gut, John, dann machen wir es so.« Sie bedachte den Toten mit einem letzten scheuen Blick, bevor sie sich umdrehte und auf die Zimmertür zuging.

Ich folgte ihr. Natürlich drehten sich meine Gedanken um den schlimmen Mord. Hatte der Mann nur sterben müssen, weil es ihm nicht gelungen war, Mich auszuschalten?

Alles wies darauf hin, und dieser Mord erklärte mir auch, wie grausam Morcote letztendlich reagierte, wenn jemand aus seinem Kreis einen Fehler beging.

Joanna Lancaster verließ das Zimmer vor mir. Sie schaute sich um, als sie den breiten Gang betrat. Die Flure in den internationalen Grand Hotels sind tatsächlich noch richtig breit und keine engen Schläuche wie in manchen Schlafburgen der großen Hotelketten.

Wir befanden uns nicht allein. Ein Butler war erschienen. Er schob einen Wagen vor sich her. Es war wie im Kino. Auf dem Wagen stand ein vergoldeter Champagnerkühler, aus dem der Hals einer Flasche hervorschaute. Der Butler trug die übliche Streifenweste und eine schwarze Hose. Er war ein Farbiger, ein Mulatte mit einer außergewöhnlich dicken Unterlippe, wie ich sehen konnte, als er in den Lichtschein eines Lüsters trat. Uns beiden gönnte er nicht einen Blick. Ich schloss die Tür ab, als er sich fast mit uns auf gleicher Höhe befand.

Beim Aufrichten hatte er uns erreicht. Aus dem Augenwinkel sah ich,

wie Joanna auf den Wagen schaute, ihn aber nicht zu sehen schien, denn sie war in Gedanken versunken.

Der Mann hielt an.

Ich ging einen Schritt vor.

In diesem Augenblick griff er gedankenschnell in den Champagnerkübel. Das alles hätte aus einem Bond-Film sein können, so inszeniert wirkte die Szene.

Aber sie war echt, wie auch der Revolver mit dem langen Schalldämpfer.

Der Mulatte grinste, als er den Arm herumschwang. Eine halbe Sekunde später grinste er nicht mehr, denn sein Gesicht verzerrte sich, als er den hämmernden Stoß zwischen seinen Beinen spürte, wo ihn die Kante des fahrbaren Tischs getroffen hatte. Ich hatte den Tisch gedreht und gleichzeitig vorgerammt.

Die Waffe geriet aus der ursprünglichen Richtung. Der Mann feuerte noch, aber die Kugel hieb nur ein Loch in den Putz der Decke.

Ich rammte den Wagen weiter, zerrte die gefüllte Flasche aus dem Kühler und schlug sie dem Mulatten über den Kopf.

Der brach zusammen und der Wagen rollte noch ein Stück weiter. Fast hätte er ihn eingeklemmt.

Ich drehte mich zu Joanna um. Sie sah aus, als wollte sie anfangen zu schreien. Ich presste ihr einen Finger auf die Lippen. »Nicht jetzt, Joanna.«

»Mein Gott, sie sind schon da.«

»Okay, wir müssen weg.«

»Gut, aber…«

Sie sprach nicht mehr weiter. An der Lichtleiste über dem Lift sah ich, dass der Aufzug halten würde.

Wie die Gäste reagierten, wenn sie den Lift verließen, wusste ich nicht. Ich wollte kein Durcheinander oder Panik, deshalb mussten wir sofort verschwinden.

Ich riss Joanna mit. Sie stolperte neben mir, wurde schneller und blieb an meiner Seite, bis wir den Beginn des Treppenhauses erreicht hatten. Das war im Augenblick der ideale Fluchtweg für uns.

Man hatte die Stufen mit einem dicken Teppich ausgelegt, deshalb waren sie auch rutschig. Ich hielt mich am Geländer fest, schaute noch einmal zurück und sah die Gäste tatsächlich um den Mulatten herumstehen. Der Anblick hatte sie derartig mitgenommen, dass sie sich nur auf den Mann konzentrierten. Uns sahen sie nicht.

Rasch hatten wir die erste Treppe hinter uns gelassen. »Wie geht es weiter?«, fragte Joanna.

»Wenn ich das wüsste. Erst mal nach unten.«

»Was wird uns dort erwarten?«

»Wir müssen uns eben auf die Gegebenheiten einstellen und immer

auf die neue Lage reagieren.«
»Können Sie das denn?«
»Ich versuche es zumindest.«
Mir war längst klar geworben, dass Nando Morcote das Hotel in eine Falle umfunktioniert hatte. Er war der wahre Herrscher in diesem prächtigen Luxusbau.
»Ich glaube nicht, dass ich zu meiner Tante zurück kann«, sagte Joanna mit hektischer Stimme.
»Das bleibt abzuwarten.«
Glücklicherweise kam uns niemand entgegen. Wer hier wohnte, nahm den Fahrstuhl, der ging nicht zu Fuß.
Dabei hätte sich das Treppenhaus als Falle geeignet, aber das hatten sie wohl vergessen.
Ich war weit davon entfernt zu triumphieren, denn ich traute Nando Morcote vieles zu, nur nichts Gutes. Der hatte sein Netz sicherlich gespannt. Den letzten Treppenabsatz wollte Joanna ebenfalls schnell hinablaufen, ich hielt sie zurück.
»Was ist denn?«
»Ich möchte zuerst in die Halle schauen.«
Ihr Blick begann zu flackern. »Glauben Sie, dass sich dort noch irgendwelche Typen aufhalten?«
»Rechnen muss man mit allem.«
Große Säulen stützten die Treppenflucht an der Innenseite. Sie eigneten sich auch als Versteck. Ich zog mich hinter die Säule zurück und stellte mich so hin, dass ich über das Geländer hinweg schräg in die große, repräsentative Halle schauen konnte, in der es sehr gedämpft und vornehm zuging. Nicht ein Gast durchquerte sie ohne Krawatte.
Wer war verdächtig, wer nicht? Wer wurde von Nando Morcote bezahlt? Es war schwer, dies herauszufinden. Auch Joanna konnte mir keine klare Auskunft geben und nur die Schultern heben.
»Wir sollten es wagen«, sagte sie.
Ich zögerte noch und hatte, wie ich Sekunden danach sah, recht daran getan.
Die beiden Männer hatten sich bekleidungsmäßig zwar angeglichen, sie kamen mir dennoch vor, als wären sie in ihre schwarzen, glänzenden Anzüge hineingestopft worden.
Von Ausbuchtungen unter dem Schulterstoff sah ich nichts. Die beiden Männer bewegten sich auf die Treppe zu. Sie wollten hoch und unseren Fluchtweg abschneiden. Erst jetzt hatte sich unser Entkommen herumgesprochen.
Auch Joanna hatte die Kerle entdeckt. Sie kam zu keinem Kommentar, denn ich drückte sie zurück.
»Wieder hoch!«

»Und dann?«
Sie musste mir folgen, ohne eine Antwort erhalten zu haben. Ich stand am Lift, hoffte, dass er schnell genug kam, hatte Glück, schob Joanna hinein, die sich mit dem Rücken an die Wand lehnte, heftig atmete und wieder nicht dazu kam, eine Frage zu stellen, denn der Lift fuhr bereits nach unten.
Er fuhr auch durch, denn ich wollte erst dort aussteigen, wo sich die Tiefgarage des Hotels befand.
Auch Joanna hatte begriffen. »Und wenn sie dort auch auf uns warten? Was dann?«
Ich winkte ab. »Sie bleiben hier und blockieren den Lift. Ich schaue mich um.«
»Haben Sie denn ein Auto hier stehen?«
»Ja.«
»Gut.«
Die Tür war aufgeschwungen. Wir konnten die Tiefgarage direkt betreten und ich schritt hinein in den muffigen Dunst, der aus einer Mischung aus Abgasen, Öl und Gummigeruch bestand.
Die Beleuchtung ließ, wie in fast allen Tiefgaragen, die ich kannte, zu wünschen übrig.
Das konnte uns zum Vorteil gereichen. Jedenfalls sah ich keine Menschen, die schattengleich in unsere Richtung huschten. Ich winkte Joanna zu.
Mit vorsichtigen Schritten verließ sie den Fahrstuhl, wurde von mir an die Hand genommen und weiter gezerrt. Zum Glück trug ich meine Karte bei mir, die mir die Schranke öffnete.
»Wo steht denn der Wagen?«
»Kommen Sie!«
Ich hatte ihn zufällig günstig geparkt, sodass ich nicht erst eine Runde drehen musste, um die Ausfahrt zu erreichen. Es war ein kleiner dunkelblauer Seat. Für die oft superengen Gassen Lissabons gerade richtig. Damit kam ich auch durch kleine Lücken.
So leise wie möglich stiegen wir ein, schlossen auch die Türen leise. Ich kurbelte die Scheibe nach unten.
Noch hatte sich niemand gezeigt. Das Geräusch des startenden Motors klang überlaut in der Stille und ich zuckte auch zusammen. Joanna hockte schmal und verängstigt neben mir.
Auch ich fühlte mich nicht besonders wohl in meiner Haut, sagte zu der Frau nichts, sondern nickte ihr zu. »Wir schaffen es schon.«
»Wenn Sie das sagen.«
Ohne Licht rollten wir an. Einen kleinen Bogen musste ich schon fahren. Der glatte Boden warf den Widerschein der Lampen zurück wie ein schmutziger Spiegel. Das Licht schien dort heller, wo sich auch die Ausfahrt befand. Die rotweiße Schranke lag waagerecht.

Davor befand sich der Apparat für die Karte.
Ich steckte sie in den Schlitz.
Sofort schwang die Barriere hoch. Neben mir atmete Joanna tief durch und umfasste für einen Moment meine rechte Hand mit leichtem Druck. »Wenn wir eine Telefonzelle sehen, werde ich meine Tante anrufen, John. Das muss ich einfach.«
»Nichts dagegen.«
Ich lenkte den Wagen die Einfahrt hoch. Sie bestand aus einer einzigen Kurve, die neben dem hohen Hotelkasten in einen Platz mündete, wo ebenfalls Fahrzeuge abgestellt waren, die nicht mehr in die Tiefgarage hineingepasst hatten.
»Wohin jetzt?« fragte ich und hielt an, um mich umzuschauen.
»Sie kennen sich in der Stadt nicht aus?«
»So ist es.«
»Ich bin auch keine besonders gute Fremdenführerin«, gab sie zu. »Klar, ich kenne die touristischen Aussichtspunkte, aber…«
»Es gibt viele Möglichkeiten, nicht?«
»Und wie. Wir können mit dem Elevadore - dem Aufzug - in die Oberstadt Bairro Alto fahren. Dort kannst du über Lissabon hinwegschauen, ein wahnsinniges Panorama.« Sie war einfach zum Du übergegangen und ich hatte nichts dagegen.
»Als Tourist fühle ich mich nicht gerade. Was schlägst du sonst noch vor?«
Während meiner Frage schaute ich in die Runde. Der Hoteleingang war von uns aus nicht zu sehen.
»Dann fahren wir in die Alfama. Es ist der älteste Teil der Stadt. Er liegt am Tejo, am Strom. Richtig aufgeblüht ist er da, als die Mauren, die Lissabon 711 eroberten und…«
»Um Himmels willen, keine Historie. Wir müssen weg.« Ich schaute sie an. »Kommen wir dort überhaupt mit unserem Wagen durch?«
»Es ist schon eng.«
»Okay, versuchen wir es.«
Ich startete und schaltete jetzt das Licht ein. Es schob sich vor unserem Wagen her wie ein Schleier und vereinigte sich sehr bald mit den Streulichtern, die die große Auffahrt vor dem Eingangsportal beleuchteten.
Dort herrschte auch am Abend Betrieb. Gäste kamen an. Livrierte kümmerten sich um das Gepäck, dafür hatte ich keinen Blick. Dass Nando Morcotes Männer aufgeben würden, daran wollte ich einfach nicht glauben. Die machten weiter bis zu unserem bitteren Ende.
Leider mussten wir über die Auffahrt rollen. Joanna hatte sich geduckt, ich so gut wie möglich, aber ich musste lenken und war froh, als wir wieder in die Dunkelheit hineinfuhren, wobei nur noch die Randlichter der Ausfahrt ihren Schein abgaben.

»Geschafft?«, fragte Joanna.
Ich schaute in den Spiegel. Hinter uns bewegten sich einige Scheinwerfer. Ob sich Verfolgerwagen darunter befanden, das wusste ich nicht.
»Du hast mir noch keine Antwort gegeben, John.«
»Ich hoffe es.«
»Okay, ich sage dir den Weg.«
Dass dieser Abend sich dermaßen entwickeln würde, damit hätte ich in meinen kühnsten Träumen nicht gerechnet. Und bisher hatte ich den großen Dreher und Lenker im Hintergrund nicht einmal zu Gesicht bekommen. Dass sich dies allerdings ändern würde, stand für mich ebenfalls fest.
Zugleich dachte ich an Suko. Er war wie vom Erdboden verschluckt, hoffentlich nicht für immer…

***

Suko war unwillkürlich zurück und in die Deckung der Dunkelheit gesprungen, als sich der Roboter oder Kunstkörper vor seinen Augen unter zischenden Blitzen und Funkenstieben auflöste.
Die Hände hielten seltsamerweise noch immer den Kopf fest, den sie dann wegschleuderten. Genau in Sukos Richtung. Der Schädel drehte sich dabei. Das Gesicht kam Suko vor wie ein abstrakter Ballon, der ihn angrinste.
Hätte er es wissen können oder müssen? Morcote hatte ihm ja von seinem Technikfimmel berichtet. Dass er derart perfekt gewesen war, überraschte ihn schon.
Mit einem dumpfen Laut landete der Kopf am Boden und überrollte sich noch einige Male.
Suko hetzte zur Tür.
Abgeschlossen. Sicherlich nicht grundlos. Er konnte sich vorstellen, dass er noch weiter in der Falle saß. Sie bestand aus einem sehr festen Material. Mit reiner Körperkraft würde Suko sie nicht aus den Angeln heben können.
Hinter ihm erfüllte auch weiterhin das Zischen den Raum. Die Blitze blieben ebenfalls, und Suko roch auch die Gase, die bei diesen Entladungen frei wurden.
Gas?
Er merkte auf einmal, wie ihm der Boden unter den Füßen weich wurde. Dass dies nicht so ohne weiteres geschehen konnte, war ihm schon klar. Die Schuld lag allein an ihm.
Ausströmendes Gas, eine verschlossene Tür - Suko brauchte nicht lange nachzudenken, was das bedeutete. Man wollte ihn auf verdammt hinterlistige Art und Weise umbringen.
Ihm blieb das Fenster.

Er hatte bei seinem Eintritt nicht gesehen, ob sie aus normalem Glas bestanden. Wenn es Panzerglas war, was Suko sich in einer privaten Hotelsuite gut vorstellen konnte, war er der Gelackmeierte. Da gab es dann kein Zurück.

Er lief hin und bog den alten Griff noch herum. Zunächst klemmte er ein wenig, beim zweiten Versuch klappte es, und Suko konnte den Fensterflügel aufzerren.

Es wurde allerhöchste Zeit, denn das verfluchte Gas arbeitete schnell. Suko hatte bereits den Eindruck, wegzufliegen, ihm war übel, er beugte sich deshalb nicht zu weit nach draußen, saugte aber die frische Nachtluft tief in die Lungen.

Die Lichter unter ihm verschwammen zu einem funkelnden Meer, dessen Wogen eine Berg- und Talfahrt veranstalteten. Er konnte nicht so lange warten, bis sich sein Blickfeld geklärt hatte. Suko musste raus. Sicherlich würde bald jemand in der Suite erscheinen, um sich von einem Erfolg zu überzeugen.

Jetzt dankte Suko dem Schöpfer, dass er in einem alten Hotel wohnte, dessen Fassade nicht so glatt war wie die Bauten der neuen Generation.

Es waren breite Simse vorhanden, es gab sogar kleine Säulen, die die Fenster einrahmten.

Seine Knie zitterten noch, als er auf den Sims geklettert war. Suko wollte weg von der Suite und musste deshalb in die linke Richtung. Der Sims war lang und zum Glück auch breit genug. Suko konnte nur hoffen, dass das Gestein unter seinem Gewicht nicht ab bröckelte.

Es hielt stand.

Suko starrte direkt gegen die Wand, roch sogar den Staub und sah das aus den Fenstern fallende Licht, wenn es wie ein warmer Schleier die Rechtecke umgab.

Nicht aus allen Fenster drang Licht. Suko wollte sich einen Raum aussuchen, der dunkel war.

Der Sims endete an einer Säule. Es war noch zu weit bis zum nächsten Fenster. Suko musste um die Säule herum, an der der Sims endete und erst wieder auf der anderen Seite begann.

Er umklammerte das steinerne Hindernis wie eine Geliebte, als er sich daran vorbeischob, das rechte Bein seitlich gestreckt hielt und seinen Fuß wippend bewegte, weil er so rasch wie möglich das Hindernis überwinden wollte.

Erleichterung überkam ihn, als er den Widerstand auf der anderen Seite der Säule spürte.

Vorsichtig zog er auch das linke Bein nach und Sekunden später hatte er die Säule hinter sich gelassen. Suko schwitzte entsetzlich und hörte aus der Richtung, aus der er gekommen war, eine wütende Männerstimme. Portugiesisch verstand Suko nicht. Sicherlich war der

Kerl sauer, dass Suko die Flucht gelungen war. Der Inspektor konnte ein Grinsen nicht unterdrücken.

Eine Pause allerdings leistete er sich nicht. So relativ breit der Sims auch war, Suko wollte ihm sein Vertrauen nicht länger schenken als unbedingt nötig.

Das nächstliegende Fenster, dunkel und viereckig, tauchte auf. Suko schob sich darauf zu.

Die Arme hatte er erhoben und ausgebreitet, seine Handflächen glitten über den hellen Putz.

Dann passierte es doch. Unter ihm riss das Gestein, Bruchstücke platzten weg.

Suko überkletterte die gefährliche Stelle und glitt weiter. Die Stimme war verstummt.

Natürlich würden sie nach ihm suchen. Hoffentlich kamen sie nicht auf die Idee, zuerst im letzten Stockwerk und den anderen Suiten nachzuschauen.

Suko umklammerte mit der rechten Hand den eckigen Rand des Fensters. Natürlich war es geschlossen. Doch darauf konnte er keine Rücksicht nehmen.

Mit dem Lauf seiner Waffe schlug er die Scheibe ein. Er hämmerte noch Splitter zur Seite und freute sich darüber, dass niemand aufschrie, als er sich in den stockdunklen Raum rollte.

Er wollte die Deckenbeleuchtung nicht einschalten und verließ sich auf seine kleine Lampe.

Schon zuvor war ihm der Geruch aufgefallen. Dieser Raum war renoviert und modern eingerichtet worden. Die Möblierung sah aus, als hätte sie ein Designer geschaffen.

Da diese Suite wohl nicht vermietet war, hatte man auch die Tür nicht verschlossen. Suko zog sie vorsichtig auf. Er befand sich noch in derselben Etage, die für ihn ein Gefahrenherd darstellte.

Der Gang lag im hellen Licht. Von links hörte er Stimmen. Ansonsten sah er keinen Menschen.

Trotzdem traute er dem Frieden nicht. Auf Zehenspitzen verließ er die Suite.

Bis zum nächsten Lift war es nicht weit. Suko ging an ihm vorbei, denn er wollte durch das Treppenhaus nach unten gehen und zu Johns Zimmer laufen.

In der fünften Etage aber traute er sich nicht mehr, den Gang zu betreten. Genau dort, wo John wohnte, wurde jemand aus dem Raum getragen: eingerollt in eine Kunststoffplane!

Zwei Männer schleppten den Körper weg. Plötzlich lag in Sukos Magen ein Klumpen.

Sollten die Hundesöhne John erwischt haben?

Er wusste nicht, zu wem die Männer gehörten. Mittlerweile traute er

hier keinem mehr.
Sie sahen der Kleidung nach aus, als wären sie im Hotel beschäftigt, und auch einer der Manager war anwesend. Er sprach mit einem elegant gekleideten, dunkelhaarigen Mann, der beim Reden lächelte und dem Manager schließlich einige Scheine zusteckte, die dieser gedankenschnell verschwinden ließ.
So ging das also.
Suko wollte wissen, wer da ums Leben gekommen war. Hier oben konnte er sich nicht erkundigen. Unten an der Rezeption würde es anders aussehen. Und wenn man ihm keine Antwort geben wollte, würde er die Knaben über den Tisch zerren.
Suko lief die Treppe hinab.
Niemand kam ihm entgegen, der seinen Verdacht erregt hätte. Aus einem der Gänge hörte er lautes Lachen. Ein Mann wankte mit zwei Frauen an ihm vorbei. Der Knabe konnte sich kaum auf den Beinen halten, so viel hatte er getrunken.
In der Halle schaute sich Suko um. Die Gefahr war noch vorhanden, er spürte es.
An der Rezeption gab man sich weiterhin sehr freundlich, gelassen, manchmal auch devot.
Als Suko auftauchte, lächelte ihn ein noch jüngerer Angestellter an. »Was kann ich für Sie tun, Sir?«
»Einiges.«
»Bitte sehr.«
»Es geht um einen Gast, Mr. Sinclair. Er ist…«
»Entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche, Sir, aber wir geben keine Auskünfte über unsere Gäste.«
»Zufällig sind wir zusammen angereist. Ich will von Ihnen wissen, Meister, was mit ihm ist. Ich habe gesehen, wie aus seinem Zimmer ein Toter getragen wurde, und Sie werden mir sagen, um wen es sich dabei gehandelt hat.«
Der Mann trat einen Schritt zurück. Er war bleich geworden und sah sich in die Enge getrieben. Das war Suko egal, er brauchte eine vernünftige Auskunft.
»Möglicherweise kann ich Ihnen helfen«, sagte jemand hinter ihm.
Suko drehte sich um. »Pardon, Madam…«
»Ich heiße Lydia Lancaster. Kommen Sie bitte. Nehmen wir doch Platz. Es ist wichtig.«
»Wie Sie meinen.«
Auf dem Weg zu einer Sesselgruppe aus beigem Leder redete die Frau weiter. »Ich suche auch jemanden, mein Patenkind Joanna.«
»Pardon, ich kenne die Dame nicht.«
»Das ist klar. Nur werden wir anders darüber denken, wenn ich Ihnen sage, dass mein Patenkind Joanna und John Sinclair wohl gemeinsam

verschwunden sind.«

Suko beugte den Kopf vor. »Was sagen Sie da? Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr.«

Mrs. Lancaster lächelte. »Das kann ich mir denken. Aber wollen Sie sich nicht setzen?«

»Das habe ich wohl nötig«, murmelte Suko. Er sank in das Sesselleder und bestellte, ebenso wie Mrs. Lancaster, einen Kaffee. »Nun, Madam, dann berichten Sie bitte.«

»Ja, sofort.« Sie dachte nach und sagte: »Ich hörte, dass Sie von einem Toten sprachen.«

»Er wurde aus dem Zimmer meines Freundes geschafft.«

»Das ist wohl korrekt«, meinte sie, »aber ich glaube nicht daran, dass es sich dabei um John Sinclair gehandelt hat.«

»Weshalb nicht?«

»Das werde ich Ihnen gleich erklären…«

***

Lissabon - was ist Lissabon?

Eine Seele von Stadt. Eine fadogetränkte, weinende Erinnerung an vergangene Zeiten. Ein pulsierender Irrsinn aus Menschen, die jeden Tag und jede Nacht zu einem Fest machen konnten.

Es musste alles zusammen sein, jedenfalls war Lissabon eines nicht - langweilig.

Auf sieben Hügeln gebaut, an der Mündung des Tejo, wo das schier unendliche Meer beginnt, liegt diese Stadt, die schon vor Hunderten von Jahren das Tor zum Kontinent gewesen ist.

Zuerst die Römer, danach die Sueben, ihnen folgten die Westgoten, um anschließend den Mauren die Herrschaft zu überlassen. Die blieben dreihundert Jahre, bis christliche Herrscher sie aus dem Land vertrieben.

Auf der Fahrt hatte mir Joanna noch einiges aus der Geschichte berichtet, von den wilden Kämpfen der Portugiesen gegen die Spanier, die sich später mit den Engländern herumgeschlagen hatten. Ich kam kaum dazu, ihr zuzuhören, denn der quirlige Verkehr nahm meine gesamte Aufmerksamkeit in Anspruch.

Ich wollte sie auch nicht unterbrechen, denn die Gespräche schafften es, sie abzulenken.

Ging man in Lissabon nie zu Bett?

Ich hatte den Eindruck, denn was an diesem späten Abend alles unterwegs war, darüber konnte ich nur den Kopf schütteln. Ob im Auto oder zu Fuß, ob in den Straßenbahnen, die durch derart schmale Gassen rollten, dass links und rechts der Bahnen gerade noch Platz für Fußgänger blieb.

Eingekeilt im Strom der Fahrzeuge bewegten wir uns auf den Tejo zu

und damit auch in den ältesten Teil der Stadt, nach Alfama.

Ich unterbrach meine Reiseführerin ja nicht gern, aber die Suche nach einem Parkplatz war ein Problem.

»Wir werden einen finden, John.«

»Darf ich fragen, wo?«

»Nimm die nächste Gasse. Fahr dort hinein.«

»Und dann?«

»Schauen wir mal.«

Sie hatte Humor und Gottvertrauen. Beides brauchte man auch in diesem Wirrwarr aus buntem Licht und tiefen Schatten, rollenden Blechlawinen und vorbeihastenden Menschen, deren Gesichter wie helle Flecken auftauchten und ebenso wieder verschwanden.

Ich drängte mich in die Gasse hinein. Hinter mir kratzte ein anderes Fahrzeug die Stoßstange des Seat an, aber wer nahm das schon so genau. Die Gasse war noch mit Kopfsteinpflaster ausgelegt. Sie war sehr eng, führte bergab und hatte Gehsteige, die kaum breiter als ein ausgestreckter Männerarm waren.

»Und wo können wir halten?«

»Es gibt hier manche Einfahrten, die zu schmalen Hinterhöfen führen.«

»Da ist unser Wagen sicher?«

»Wenn wir bezahlen, immer.«

Ich vertraute ihr. Es war schon schwierig, den kleinen Seat in die Einfahrt zu lenken, aber ich schaffte es. Die Scheinwerfer hellten das Dunkel auf.

Zwei Männer huschten zur Seite. Sie trugen Kopftücher, wie damals die Piraten.

Ich stoppte unter einem vorspringenden Balkon und neben einer besetzten Bank, auf der noch Kerzen standen und ihren Flammenschein über die Gesichter der Alten warfen, die ihren Wein tranken.

Joanna redete mit ihnen, während sie ein paar Scheine überreichte.

»Jetzt kannst du sicher sein, dass nichts passiert. Es würde gegen die Ehre der Menschen gehen.«

Ich schlug ihr auf die Schulter. »Stark gemacht, Mädchen. Du bist klasse.«

»Sag nicht so etwas.«

Wir verließen die Einfahrt und standen wieder in der Gasse. Da war wohl jede eine Welt für sich und immer anders. Ich wusste nicht, wo ich zuerst hinschauen sollte und ließ mich kurzerhand von den Düften und Gerüchen einfangen.

Dunkel war der Himmel über Lissabon. Blau schimmernd, übersät mit Sternen. Trotz der engen Gassen konnte ich hochschauen zu den Hügeln. Über den Dächern des uralten Stadtteils Alfama thronten die

kuppelgekrönte Kirche Igreja-Panteao de Santa Engracia und die Abtei Sao Vicente. Beide angestrahlten Gebäude schimmerten in einem gelblichen Weiß. Sie sahen für mich aus, als wären sie aus einer anderen Welt in diese herabgestiegen, um Zeichen für die Ewigkeit zu setzen.

Ein wunderschönes Bild. Meine Begleiterin ließ mir die Zeit, mich davon gefangen nehmen zu lassen, und der Fall sowie Nando Morcote waren weit, sehr weit weg.

Joanna hakte sich bei mir unter. »So schön es auch ist, John, wir müssen gehen.«

»Sorry.«

So stürzten wir uns in den Trubel, in die Düfte, die nicht nur der Knoblauch ausströmte, der sogar blühend und als Blumen gebunden an jeder Ecke angeboten wurde, ich roch auch den aus den Häusern dringenden Duft von gegrillten Sardinen oder in Öl gebratenen Fischen.

Oft waren die kleinen Häuser mit bemalten Kacheln verziert. Eine uralte Handwerkskunst, noch von den Mauren überliefert, war hier erhalten geblieben.

Die weiß-blauen Kacheln zeigten Muster aus Blumen, Ornamenten oder einfach nur ineinander verschlungenes Weinlaub.

Über allem schwebte das sanfte Licht alter Gaslaternen. Es war schon ein Erlebnis, hier unterwegs zu sein. Ich fühlte mich nicht einmal fremd, denn die Menschen waren fröhlich, dann, aber auch traurig oder melancholisch, wenn sie dem Gesang und der Musik des Fado lauschten.

»Wie lange sollen wir noch umherlaufen?«, fragte ich schließlich, als ich feststellte, dass sich Joanna immer mehr umschaute und umsah.

»Ich wollte telefonieren.«

»Wenn du keine Zelle findest, gehen wir in ein Lokal«, schlug ich vor. »Das wird wohl am besten sein.«

»Ja, glaube ich mittlerweile auch.«

»Dann komm.«

Kleine Restaurants oder Cafés gab es wie Sand am Meer. Ich wollte mir aber eines der größeren aussuchen, um sicherzugehen, dass ich dort telefonieren konnte.

Joanna war damit einverstanden. »Ich kenne ein Lokal hier, das wird dir gefallen.«

»Lange will ich mich nicht aufhalten.«

»Wir können trotzdem hingehen.«

»Wie du meinst.«

Es war mehr eine Bar. Zusammen mit einigen anderen Gästen drängten wir uns durch den schmalen Eingang. Ich war überrascht von der Eleganz, denn hinter der schon etwas abgeblätterten Fassade

hätte ich sie nicht erwartet.

Das dunkle Mahagoniholz der Bar vermittelte einen Eindruck der Geborgenheit. Die Sitzflächen der runden Hocker waren mit hellem Leder bespannt.

Dort bekamen wir keinen freien Platz mehr. Wie Trauben hingen die Menschen zusammen.

Aber in der Ecke neben den großen Fenstern mit den bunten Butzenscheiben konnten wir noch zwei Plätze an einem schmalen Tisch ergattern. Nicht weit von uns entfernt hatten Musiker ihre Instrumente gegen die Wand gelehnt.

»Manchmal kannst du in solchen Häusern einen Fado-Sänger erleben«, sagte Joanna.

»Der wird nicht dafür bezahlt, er muss es einfach tun, weil es ihn überkommen hat. Er singt, die anderen hören zu und erleben in der Melancholie die Fröhlichkeit. Ein Widersinn, aber es stimmt.«

»Du magst Lissabon?«

»Sehr und auch den Fado.«

»Woher kommt er denn?«

Vor der Antwort wollte ein Kellner unsere Bestellung wissen. Wir entschieden uns für Portwein, und Joanna erkundigte sich auch nach einem Telefon.

»Auf dem Weg zu den Toiletten«, sagte der Kellner. Joanna übersetzte mir die Antwort.

»Dann ist ja alles klar.«

»Hoffentlich.« Sie räusperte sich und schleuderte ihr Haar zurück, das sich gelöst hatte, weil es von den Spangen nicht mehr gehalten wurde. »Du wolltest etwas über Fado hören.«

»Gern.«

Sie hob die Schultern. »Niemand weiß genau, woher er eigentlich stammt. Seit dem letzten Jahrhundert wird er gesungen und hat seinen Stammplatz im Herzen der Lissaboner. Wenn jemand spricht, verstummen die Sänger und Musiker, du musst still sein Und nur den Melodien lauschen, die von Schicksal, Schmerz, Liebe und Verlust erzählen. Es geht in den Texten immer um das Leben an sich und dessen Eigenschaften im Besonderen.«

Ich nickte Joanna zu.

Wir bekamen den Portwein. Da ich nicht lange bleiben wollte, beglich ich die Rechnung sofort.

Rotbraun schimmerte der köstliche Wein in den ziemlich großen Gläsern. Bei uns bekam man wesentlich weniger serviert, wenn wir ein Glas Portwein bestellten.

»Auf was trinken wir?« fragte ich.

»Auf die Zukunft.«

»Einverstanden.«

Wir überließen uns dem Moment der Melancholie und ich riss mich beinahe brutal wieder aus dieser Stimmung heraus. »Es reicht, wenn einer von uns telefoniert. Sag deiner Tante Bescheid, dass sie sich mit Suko in Verbindung setzen soll.«

»Das mache ich. Bis gleich.« Joanna nahm noch einen Schluck, rückte den Stuhl zurück und ging quer durch das Lokal, verfolgt von zahlreichen Männerblicken, denn sie fiel selbst unter den zahlreichen weiblichen Personen hier auf.

Es waren Frauen voller Glut mit pechschwarzen Haaren, oft bewusst blass geschminkten Gesichtern, damit das Rot ihrer Lippen stärker hervortrat.

Joanna war kaum außer Sichtweite, da lernte ich das Geheimnis des Fado in der Praxis kennen. Möglicherweise hatte jemand ein Zeichen gegeben und die Gäste reagierten.

Die zahlreichen Stimmen verstummten. Nahe der Bar stand jemand, der eine Gitarre hielt, einen Akkord schlug und anfing zu singen. Es war einer der Kellner, zu erkennen an seinem weißen Hemd und der schwarzen Hose mit den ausgestellten Beinen, deren Stoff seitlich noch durch Knöpfe verziert wurde.

Joanna hatte Recht gehabt. Den Fado konnte man nicht beschreiben, man musste ihn einfach hören. Auch ich lauschte ergriffen. Der Gesang schien Flügel zu bekommen, auf die sich die Seelen der Zuhörer legten, um sich wegtragen zu lassen.

Weich und melancholisch, manchmal auch schluchzend, begleitet von den sehr leise angeschlagenen Akkorden der Gitarre, und nicht wenige Gäste bekamen feuchte Augen.

Man brauchte die Sprache nicht unbedingt zu beherrschen, um den Text verstehen zu können. Sehnsucht, Leid und Liebe vermittelte auch die Musik.

Niemand betrat das Lokal. Eine unsichtbare Mauer hatte sich vor dem Eingang gebildet.

Menschen blieben stehen und lauschten ebenfalls ergriffen den Melodien, die allmählich ausklangen und in einer abwartenden Stille endeten.

Schluss - vorbei.

Nicht nur ich holte tief Luft. Man klatschte, als der Sänger die Gitarre zur Seite stellte. Es war kein brausender Applaus, der durch das Lokal brandete, er hätte auch nicht gepasst.

Auch ich erwachte aus diesem Traum, nahm einen Schluck Wein und schaute auf den leeren Platz mir gegenüber.

Joanna war noch nicht zurück. Ich redete mir ein, dass sie hatte abwarten wollen, bis das Spiel und der Gesang beendet worden waren, aber sie hätte jetzt erscheinen müssen.

Sie kam nicht.

Ich gab noch eine halbe Minute hinzu und spürte so etwas wie Schmetterlinge in meinem Magen. Die Sorge wuchs. Mit einem Ruck stand ich auf, drehte mich an den Gästen vorbei, die zu ihrer alten Stimmung zurückgefunden hatten, und lief dorthin, wo sich der Gang zu den hinteren Räumen des Lokals befand.

Das Telefon war in eine Nische eingebaut worden. Schallschluckendes Material bedeckte die Wände.

Mich traf es wie ein Fausthieb, als ich den Hörer sah, der nicht auflag, sondern an der Schnur baumelte. Er pendelte leicht hin und her, bekam manchmal einen Lichtstrahl mit, den der schwarze Lack reflektierte. Ich stand wie angegossen auf der Stelle. Für mich stand fest, dass die andere Seite schneller gewesen war. Das heißt, sie hatte uns seit der Wegfahrt vom Hotel nicht aus den Augen gelassen.

In meinem Nacken lag der kalte Schweiß. Ich schluckte, aber der Druck wollte nicht weichen.

Einen Schritt trat ich zurück, schaute zu den Toiletten hin und sah, wie sich ein Mann von der Wand löste und ins Licht trat. Lässig schlenderte er auf mich zu.

Auf einmal erkannte ich ihn.

Seinen Namen wusste ich nicht, aber ich hatte ihn schon gesehen. Vor kurzem in der Hotelhalle. Er war sehr elegant gekleidet, hatte sein lackschwarzes Haar streng nach hinten gekämmt, nickte mir zu und blieb erst dann stehen.

»Senhor Sinclair?«, fragte er höflich.

»Ja, das bin ich.«

»Ich soll Ihnen sagen, dass es Ihrer Begleiterin gut geht. Noch geht es ihr gut.«

Ich ballte die rechte Hand zur Faust, was er mit einem Anheben seiner Augenbrauen quittierte. »Keine unüberlegten Handlungen, bitte. Es könnte Sie und Joanna teuer zu stehen kommen.«

»Keine Sorge. Was wollen Sie?«

»Schon besser.« Er lächelte kantig. »Ich möchte, dass Sie mich begleiten.«

»Und wohin?«

»Jemand hat Sehnsucht nach Ihnen. Es ist eine große Ehre, von Senhor Nando Morcote empfangen zu werden.«

»Ehre?« höhnte ich. »Gestatten Sie mir, dass ich es anders sehe.«

»Das ist möglich, ändert aber nichts an der Tatsache.«

Ich tickte ihn mit der Zeigefingerspitze an. »Hör zu, Junge, ich bin allmählich sauer und werde dich in einen Eimer stampfen, wenn ich nicht erfahre, was mit Joanna los ist.«

»Auch Sie wird ein Gast von Senhor Morcote sein.«

»Wie schön.«

»Allerdings wird mein Chef sehr sauer reagieren, wenn er erfährt,

dass Sie die Einladung nicht annahmen. Ich würde für das Schicksal Ihrer Begleiterin keine Hand mehr ins Feuer legen.«

Dieser widerliche, sülzende Tonfall machte mich rasend. Diesmal nahm ich die Spitze des Mittelfingers und stützte sie mit dem Daumen ab, bevor ich sie in Höhe des Nabels versenkte.

Der Mann vor mir würgte. »Ich gehe mit!«, flüsterte ich ihm zu. »Keine Sorge, Meister!«

Er krümmte sich, als ich meinen Finger wieder zurücknahm. Dann drehte er sich um.

Schweigend folgte ich ihm. In mir kochte es wieder. Klar, dass ich in eine Falle laufen würde, die eiskalt gestellt worden war. Ich glaubte auch daran, dass der Mann vor mir so etwas wie ein Assistent Nando Morcotes war.

Als wir einen Hinterhof erreicht hatten, der nicht nur dunkel war, in dem es auch nach Fisch stank, erkundigte ich mich nach dem Namen des dunkel Gekleideten.

»Ich heiße Tecco.«

»Schön.«

»Weshalb fragen Sie?«

»Weil ich mich an Sie persönlich halten werde, wenn der Frau ein Haar gekrümmt wird.«

»Es steht Ihnen frei«, erwiderte er locker. Ohne noch etwas zu sagen, ging er weiter.

Der Hof weitete sich. Ein Tor verschloss ihn zur Straße hin. Als wir darauf zugingen, entdeckte ich die Umrisse des Schiffs. Es kam mir tatsächlich vor wie ein gewaltiges Boot, das dunkel lackiert worden war und leicht glänzte.

Ein Boot war es nicht, nur ein Fahrzeug, das man normalerweise nicht in jedem Laden kaufen konnte. Irgendein aufgemotzter Ami-Schlitten mit hohen und breiten Haifisch-Heckflossen und mehr als handgroßen Rücklichtern.

An den Seiten gab es mehrere Türen. Die in der Mitte öffnete sich. Automatisch leuchtete das Innenlicht auf.

Dann erschienen drei Männer wie aus dem Nichts. Ich sah, dass sie Maschinenpistolen in den Händen hielten.

Aber das interessierte mich nur am Rande. In der Ecke des breiten Sitzes hockte Joanna Lancaster, vor Angst bleich im Gesicht. Was mich am meisten aufregte, war der rote Streifen auf ihrer rechten Wange, der an der Stirn begann und erst nahe des Mundwinkels aufhörte. Ein Messer musste ihr diesen Schnitt beigebracht haben. Vielleicht hatte der Mulatte die Waffe geführt. Er nämlich saß Joanna gegenüber und grinste mich widerlich an.

»Steigen Sie ein!«, flüsterte Tecco hinter mir.

»Okay.« Ich duckte mich, jemand nahm mir mit einer

taschenspielerhaft geschickten Bewegung die Beretta ab, dann tauchte ich in das Fahrzeug und bekam mit, wie der Mulatte auf eine bestimmte Stelle zwischen seinen Beinen deutete.

Da hatte ihn der Servierwagen getroffen.

Mit der anderen Hand schlug er zu. Er erwischte mein Genick. Ich glaubte, mir würde der Kopf von den Schultern fallen, hörte noch entfernt den Schrei der Frau, bis sich die Welt um mich herum in das völlige Nichts verwandelte…

***

Suko hatte seinen erstaunten Gesichtsausdruck noch beibehalten, als Lydia Lancaster nicht mehr sprach. Er war perplex, von den Socken und schüttelte den Kopf.

»Glauben Sie mir nicht, Inspektor?«

»Doch, bestimmt.«

»Und ich rechne sogar damit, dass die beiden nicht mehr hier im Hotel sind. Sie hätten sich sonst längst bei uns blicken lassen. Schließlich sind wir hier in der Halle nicht zu übersehen.«

»Da haben Sie Recht.«

»Ich habe Ihnen alles erzählt, Inspektor. Wie es nun weiterlaufen soll, müssen Sie schon sagen.«

Suko räusperte sich. »Also einfach ist es nicht, meine ich. Welche Möglichkeiten bleiben mir?«

»Sie wollen Morcote.«

»Stimmt.«

»Dann müssen Sie zu ihm.«

»Stimmt auch.«

»Aber«, die Frau hob einen Zeigefinger, »das ist so gut wie unmöglich, Inspektor. Sie kommen da nicht hin. Jedenfalls nicht, wenn Sie nicht eingeladen sind. Sein Haus ist eine Festung. Oder Sie erreichen seinen Wohnsitz als toter Mann.«

»Könnten John und Ihre Nichte denn auf eigene Fast diesen Morcote suchen?«

»So gut kenne ich Ihren Kollegen nicht. Trauen Sie ihm so etwas denn zu?«

»Im Prinzip schon, wenn er allein ist.«

Die Lady nickte. »Da wird Joanna ein Hindernis sein.«

»Das Gefühl habe ich auch.«

Etwas bimmelte sanft, aber unüberhörbar in ihrer Nähe. Es war eine kleine Glocke, die von einer Tafel herabhing, die ein Page vor sich her trug. Er hielt die Stange so starr wie ein stolzer Fahnenträger, der an seinem König vorbeimarschiert. Auf der Tafel war mit heller Farbe der Name Senhora Lancaster geschrieben.

Suko stieß die Lady an. »Der Anruf ist für Sie.«

»Wo?« Sie drehte sich um.

Suko wies auf die Tafel.

Die Augen der Frau fingen an zu strahlen. »Das ist gut«, flüsterte sie, »das ist ausgezeichnet.«

»Wieso?«

Mrs. Lancaster stand auf. Suko erhob sich als höflicher Mensch mit. Der Page blieb stehen. Dann führte er die Frau in die entsprechende Zelle.

»Hoffentlich wird sie nicht enttäuscht«, murmelte Suko, denn er wusste, dass Mrs. Lancaster mit einem Anruf ihrer Nichte rechnete.

Das Warten gefiel Suko überhaupt nicht. Es berührte ihn außerdem seltsam, dass sich niemand mehr um ihn und Mrs. Lancaster gekümmert hatte. Es sah so aus, als hätten die Helfer des Nando Morcote diesen Bereich verlassen. Von der ungewöhnlichen Suite hatte Suko der Frau nichts erzählt. Er hielt es nicht für wichtig.

Der Inspektor hatte sich umgedreht, um dorthin schauen zu können, wo die kleinen Telefonzellen lagen. Die Zeit verrann ihm viel zu langsam und es kam ihm wie eine kleine Ewigkeit vor, bis die Frau endlich zurückkehrte.

Suko versuchte an ihrem Gesichtsausdruck abzulesen, welche Nachricht sie mitbrachte.

Eine gute war es wohl nicht, denn sie schaute sehr nachdenklich.

Mit eckigen Bewegungen ließ sie sich nieder und holte hörbar Luft. »Ja, es war Joanna.«

»Was hat sie gesagt?«

»Dass es ihr und John gut geht.«

»Wo sind die beiden denn gewesen?«

»In einem Lokal in der Altstadt. Da werden sie wohl nicht bleiben wollen, denn Joanna sprach davon, dass es Ihren Kollegen drängt, Morcote auf die Zehen zu treten.«

»Dann will er zu ihm!« rief Suko.

»Das ist möglich.«

Der Inspektor nickte. »Ja, murmelte er, ja, ich weiß es, ich kenne ihn. Er wird zu Morcote fahren. Ich hätte auch in der Tiefgarage nachschauen können, ob unser Leihwagen dort noch steht. Sorry, Mrs. Lancaster, aber ich muss ebenfalls hin.«

»Sie kennen den Weg nicht.«

»Den werde ich schon erfragen.«

»Sicher.« Die Frau nickte. »Es gibt noch eine andere Möglichkeit. Ich fahre mit Ihnen.«

Suko lag eine abweisende Antwort auf der Zunge. Dann sah er in das Gesicht der Frau. Es drückte ungefähr die gleiche Entschlossenheit aus, wie es bei Lady Sarah Goldwyn, der Horror-Oma, der Fall war, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte.

»Gut!«, stöhnte Suko. »Dann fahren Sie meinetwegen, in Gottes Namen, mit…«

***

Ich kam mir vor wie ein Teppich, den jemand zusammengerollt hatte. Nur war ich nicht gerollt, sondern auf raffinierte Art und Weise gefesselt worden und lag rücklings in einem Boot, das sich auf dem stehenden Wasser so gut wie nicht bewegte.

Man hatte mich auf eine im Boot befindliche Erhöhung gelegt, die über die Bordwände hinwegreichte, damit sich die fünf Doppelstricke stahlhart vom Fuß- bis zum Brustende in der Breitseite über meinen Körper spannen konnten.

Befestigt worden waren die Stricke außen an den Bordwänden an für mich nicht sichtbaren Haken oder Ösen.

So weit meine äußere Lage. Die innere sah nicht viel besser aus, denn von Fitness konnte keine Rede sein. Der Schlag beim Einsteigen in den Wagen hing mir noch immer nach, wobei ich oft das Gefühl hatte, als wäre mein Kopf auf das Doppelte angewachsen.

Stockfinster war es zwar nicht, aber viel erkennen konnte ich auch nicht. Irgendwo leuchteten zwar Lichter. Sie schienen mir meilenweit entfernt zu sein. Einen normalen Himmel entdeckte ich über mir ebenfalls nicht. Da verschwamm die Welt in einer diffusen Dunkelheit, und so musste ich mich mehr auf meinen Geruchssinn verlassen, um herauszufinden, wohin man mich eigentlich geschafft hatte.

Das sah mir nach einem Tunnel oder einer Höhle aus. Das Wasser, die Feuchtigkeit, der faulige Geruch, hin und wieder ein leises Platschen, als hätte jemand einen Gegenstand in das Wasser geworfen.

Bewegen konnte ich mich kaum. Und wenn, dann schaukelte das Boot mit. Der Druck der Fesseln verteilte sich auf meinen Körper, aber der Hals war nicht davon betroffen.

Durchatmen, liegen bleiben, darauf warten, dass der Druck und der Schmerz in meinem Schädel verschwanden, das war das Einzige, was mir in meiner Lage blieb.

Zwangsläufig fiel mir das Denken schwer, aber ich hielt meine Gedanken zusammen und konzentrierte sie besonders auf Joanna Lancaster, die von mir getrennt worden war. Wohin man sie geschafft hatte, war mir ein großes Rätsel. Ich hoffte nur, dass sie anständig behandelt worden war.

Warum lag ich in einem Boot? Aus Spaß bestimmt nicht. Dieser Nando Morcote musste etwas Bestimmtes mit mir vorhaben, wozu er eben diesen Kahn brauchte. Ich selbst würde nicht rudern können, eigentlich kam nur ein Abschleppen in Frage.

Ich fing auch an zu frieren. In diesem Gewölbe war es kalt. Ab und zu tropfte es von der Decke. Einmal hörte ich ein Rauschen und

glaubte auch, Stimmen zu vernehmen.

Beide Geräusche verschwanden wieder, ohne dass ich eine Erklärung dafür erhalten hätte.

Wie viel Zeit vergangen war, wusste ich ebenfalls nicht. Für mich lag alles so weit zurück, wie in einer nebulösen Ferne verschwunden. Aber das änderte sich.

Plötzlich wurde es hell!

Ich hatte damit nicht gerechnet. Das Licht blendete mich, als ich bereits Schrittgeräusche hörte.

Die Richtung war für mich nicht bestimmbar, da die kahlen Steinwände ein Echo vervielfachten. Dann flackerte das Licht, bis es wieder verlosch. Die Schritte aber blieben.

Zischend löste sich etwas aus der Finsternis über mir. Ich bekam einen Schreck, als ich die beiden Schädel sah, die auf mich niederrasten. Sie fielen senkrecht und würden mich unweigerlich treffen. Abrupt stoppte ihr Fall dicht über mir und nachfolgende Pendelbewegungen zeigten an, dass sie an irgendwelchen Bändern oder Spiralen hängen mussten. Das Licht in leeren Augen blieb erhalten. Sie glotzten mich an wie stumme, makabre Beobachter.

Ich atmete auf, um zwei Herzschläge später die Augen wieder zu schließen, denn diesmal blendete mich der Strahl einer Taschenlampe. Eine höhnische Stimme fragte: »Wie geht es Ihnen, Sinclair?«

Tecco hatte gesprochen, nicht dieser Nando Morcote. Ich gab die Antwort diplomatisch.

»Ich habe schon besser gelegen, aber auch schlechter. Genügt das?«

»Vorerst.«

»Sie sind gekommen, um mich zu befreien?«

Ich hörte ihn lachen und bekam auch mit, wie der Strahl von meinem Gesicht wegwanderte, sodass ich die Augen wieder öffnen konnte. »Das ist wohl dein Wunsch, Sinclair?«

»Ja, und ein natürlicher.«

»Verstehe ich. Warten Sie einen Moment. Ich möchte Sie nicht in der Dunkelheit lassen.«

Er ging wieder weg. Nicht weit. Irgendwo musste er einen Kontakt betätigt haben, denn in der gesamten Umgebung leuchteten Lichter auf.

Keine grellen Spotlights mit starken Lichtbahnen, dafür eine Beleuchtung, die in diese Grotte passte. Endlich konnte ich es erkennen. Ich lag in einer großen Grotte. Da ich meinen Kopf bewegen konnte, schaute ich nach rechts.

Zum ersten Mal erkannte ich, dass dieses Boot auf einem Kanal schwamm. Aber es gab nicht nur den einen. Getrennt durch Steinstege entdeckte ich noch drei weitere Kanäle. Sie alle durchzogen die Grotte, wirkten wie breite Adern. Das Wasser schimmerte graugrün.

Die sich darin spiegelnden Lichter sahen aus wie verschwommene Augen.

Tecco war wieder herangekommen. Er stand auf dem Steg und lachte leise. Ich schielte ihn an, nachdem ich den Kopf nach links gedreht hatte. Umgezogen hatte er sich nicht.

Die Eleganz passte einfach nicht in die Steingrotte.

»Nun?«, fragte er.

»Was soll ich sagen? Loben, kritisieren?«

»Nein. Vielleicht überrascht sein.«

»Auch nicht, Tecco. Ich bin einiges gewohnt.«

»Das glaube ich Ihnen sogar. Es gibt aber immer Steigerungen, wie Sie wissen.«

»Möglich.«

»Sie werden diese Steigerungen erleben und sich dann aus dieser Welt verabschieden.«

»Ohne Nando Morcote kennen gelernt zu haben?«

Sein Lächeln wurde süffisant. »Nein, Sinclair, nein. Nando werden Sie sehen.«

»Ich hätte zudem noch Fragen an ihn. Aber eine können Sie mir beantworten. Was ist mit Joanna?«

»Was denken Sie denn?«

»Nichts.«

»Sie lebt.«

»Und weiter?«

Er breitete die Arme aus. »Ich bin nicht der Chef, das ist Nando Morcote. Wenn ihm die Kleine gefällt, kann es durchaus möglich sein, dass er sich für sie interessiert. Gefällt sie ihm nicht, wird man von ihr nie mehr etwas finden.«

Ich räusperte mich. »Er scheint ja ein besonderer Typ zu sein.«

»Ein Technik-Freak. Sie werden es erleben.«

»Was will er dann mit dem Skelett-Menschen?«

Tecco schnippte mit den Fingern. »Das letzte Geheimnis lüften, Sinclair. Vielleicht will er unsterblich werden.«

»Das ist nicht mal der Teufel.«

»Wissen Sie das genau?«

»Ja, wenn die Zeiten beendet sind und es zur großen Abrechnung kommt, überlebt der Teufel nicht.«

»Tecco!« Ein peitschender Ruf durchdrang die Grotte. Der Elegante sah aus, als wollte er Haltung annehmen. Er drehte sich auf der Stelle um und schaute in eine Richtung, die für mich nicht einsehbar war. Ich konnte mir vorstellen, dass der Rufer Nando Morcote gewesen war, und er redete auch weiterhin mit seinem Vasallen, nur leider nicht in meiner Muttersprache.

Ein paar Begriffe konnte ich aus dem Spanischen ableiten, die

reichten aber nicht aus, um den allgemeinen Zusammenhang verstehen zu können. Jedenfalls redete Tecco wesentlich mehr als Nando. Hin und wieder nickte er der Decke entgegen, als würde sich der Sprecher dort aufhalten.

Als er sich zu mir umdrehte, war die Unterhaltung der beiden beendet. Über mir verschwanden die beiden Köpfe, und Tecco beugte sich vor. Er legte seine Handflächen auf die Oberschenkel. Sein Mund zeigte wieder das falsche Lächeln.

»Es ist alles klar.«

»Was heißt das?«

»Sie werden Nando Morcote sehen können. Freut Sie das?«

»Es kommt auf ihn an.«

»Ich gebe Ihnen einen Rat, Sinclair. Schauen Sie hoch zur Decke. Dort werden Sie ihn sehen können, und denken Sie daran, dass Nando Morcote technische Spielereien liebt.«

Das bekam ich präsentiert und brauchte nicht einmal fünf Sekunden zu warten.

Es war schon faszinierend, was über mir geschah. Eine normale Grottendecke hatte sich dort nicht befunden, bei ihr wäre eine Bewegung zur Seite nicht möglich gewesen.

Mit einer Stahldecke klappte dies. Es erklang ein leises Summen, eine Lücke entstand, aus der mit fortschreitender Größe immer mehr Helligkeit fiel.

Nicht, dass die Grotte jetzt deckenlos gewesen wäre, sie hatte nur einer anderen Platz geschaffen, und zwar einer aus dickem Glas. Ich konnte hindurchschauen und von oben her konnte man hereinsehen. Zum ersten Mal sah ich Nando Morcote, aber er interessierte mich noch nicht, denn die zweite Person in seiner Nähe war wichtiger für mich.

Joanna war bei ihm.

Sie stand einige Schritte von einem großen Steuerpult entfernt und sie stand dort nicht freiwillig, denn Nando Morcote hatte sie an einen Pfahl gebunden. Ihr Körper war umschnürt wie ein Paket, da glich sie schon mir, aber sie lebte, denn sie bewegte den Kopf.

Vielleicht deutete ihr Nicken an, dass sie mich erkannt hatte.

Nando Morcote hatte hinter seinem Steuerpult gesessen. Als die gesamte dunkle Decke verschwunden war, stand er auf - und wurde kaum größer. Ich wunderte mich darüber.

Sollte dieser Mensch eine Sitzgröße gewesen sein? Nein, er war ein Zwerg.

Ein hässlicher Zwerg, eingekleidet in einen weißen Anzug. Auf dem Hals wuchs ein zu großer Kopf mit einem für meinen Geschmack hässlichen Gesicht.

Sein Gang hatte etwas Watschelndes. Insgesamt wirkte er lächerlich,

doch vor dieser Beurteilung hütete ich mich.

Er durchquerte den Raum in der Längsseite, blieb stehen und beugte den großen Schädel vor. Durch das Glas verzerrte sich die Perspektive.

Mir kam der Kopf plötzlich vor wie ein angeschlagener Riesenkürbis.

»Ich grüße Sie, Sinclair, und freue mich, dass Sie endlich den Weg zu mir gefunden haben.«

»Danke. Wenn Sie dann die Güte hätten, die junge Dame und mich zu befreien…«

Er lachte geifernd. »Befreien? Ja, Sie werden befreit. Aber von Ihrem hässlichen Leben. Ich werde Sie eine Reise durch die Kanäle machen lassen und dabei zuschauen, was schließlich von Ihnen übrig bleibt. Tecco sagte es schön. Ich liebe die Technik und ich habe es verstanden, sie für meine Bedürfnisse einzusetzen:«

»Da hat er Recht«, flüsterte Tecco, nickte mir zu und ging davon. Für mich ein Zeichen, dass Morcote sein Versprechen wohl bald in die Tat umsetzen würde.

»Nur die Technik lieben Sie?«

»Was meinen Sie damit?«

»Ganz einfach. Ich denke über den Grund meines Kommens nach. Das waren im Prinzip nicht Sie, sondern ein ehemaliges Skelett, das plötzlich wieder anfing zu leben.«

»Stimmt genau.«

»Haben Sie es?«

»Natürlich, es ist hier.« Er lachte laut und rieb dabei seine Hände. »Ich habe es gefunden und herschaffen lassen. Man muss im Leben öfter etwas Neues beginnen. Als ich die Technik nicht weiter ausfeilen konnte, begann ich damit, mich mit der Magie zu beschäftigen und bin auf Gracio gestoßen, einen Edelmann, Templer und Magier, der vor einigen hundert Jahren hier lebte. Er faszinierte mich, er war einfach wunderbar. Ich las in alten Büchern über ihn. Die Inquisition hat ihn schließlich nach England vertrieben, aber das Versprechen seiner Unsterblichkeit blieb erhalten, auch wenn er gestorben ist. Er verfaulte, er wurde zum Skelett, doch wer sein Grab fand, der hatte es in der Hand, einen wunderbaren Diener zu bekommen. Ich habe viel Zeit und Geld aufwenden müssen, doch jetzt bin ich am Ziel. Ich mische die Magie mit der Technik, dann hat sie den Segen des Teufels erhalten. Gracio kennt sich damit gut aus, er hat nichts vergessen und konnte sich an seinen alten Stätten wieder regenerieren.«

»Wo ist er denn? Kann ich ihn sehen?«

»Ja, ich werde ihn dir schicken. Er wird dich besuchen und über deinen Tod wachen.« Der Zwerg wollte sich ausschütten vor Lachen, trampelte dabei mit den Füßen gegen das Glas und lief wieder auf sein Steuerpult zu, wobei er der gefesselten Joanna durch das Gesicht strich. Eine sanfte Bewegung, der Frau allerdings musste sie

vorkommen wie ein Peitschenhieb des Teufels.
Ich sah sogar, wie sich Joanna schüttelte.
Nando Morcote hüpfte auf seinen Stuhl. Er beugte sich nach vorn, ohne etwas zu unternehmen. Möglicherweise wartete er auf ein bestimmtes Ereignis.
Das genau trat ein.
Ich hörte die schlurfenden Schritte, als eine Gestalt in mein Sichtfeld geriet, die ich gesucht hatte und deretwegen ich überhaupt nach Lissabon gekommen war.
Der Skelett-Mensch!
Noch immer präsentierte er sich in der gleichen Schaurigkeit. Das Fleisch und die Haut waren nicht über seinen gesamten Körper gewachsen. Das bleiche Gebein hob sich vor den dunklen Stellen deutlich ab, nur das Gesicht hatte sich weiter verändert. Hier sah ich nicht einen freien Knochenrest. Der Schädel war mit Fleisch und Haut überzogen worden.
Sogar Haare hatten Wachsen können. Grau und schwarz Wuchsen sie wollig auf dem Schädel. Er blieb im Hintergrund stehen. Es gelang mir nicht, weitere Einzelheiten zu erkennen.
Hoch und schrill erreichte mich Nando Morcotes Lachen. Es klang wie ein Startschuss.
Auf einmal rauschte Wasser, geriet in Bewegung. Erst der letzte Kanal, dann der neben mir liegende, und einen Moment später bewegte sich auch die Flüssigkeit unter mir.
Zuerst schäumte sie auf. Etwas schwappte über die Bordwand. Gleichzeitig setzte die Strömung ein.
Mein Boot bekam einen Schub, als wäre es von einer unsichtbaren Hand angestoßen worden.
Meine Reise durch das höllische Labyrinth begann!

***

Suko war arg ins Schwitzen gekommen, was nicht nur an der schwülen Nacht lag. Eine nicht unwesentliche Rolle spielte der wahnsinnige Verkehr.
Sie fuhren in einem Mercedes der S-Klasse. Lady Lydia liebte das Fabrikat mit dem Stern und nahm es während ihres Lissabon-Aufenthalts stets als Leihfahrzeug. Darin fühlte sie sich wohl und gab an Suko ihre Fahranweisungen.
Rauf und runter ging die Reise, durch überfüllte Straßen oder enge Gassen. Suko hatte den Eindruck, als würde die Stadt nie ein Ende nehmen.
Sie nahm es trotzdem.
Schon nach Mitternacht erreichten sie die Vororte und damit auch das Umland.

»Jetzt fahren wir in Richtung Südwesten!«, erklärte Lydia Lancaster.
»Richtig, da liegt das Meer.«
»Auch.«
»Hat Morcote ein Haus am Meer?«
»Darüber«, erklärte sie. »Es liegt auf einem Felsen. Gebaut wie eine Trutzburg. Kein moderner Bau. Als er das Haus fertigstellte, hatte er einige Stile zusammengemischt. Wichtig waren ihm die großen, dicken Mauern.«
»Und wie kommen wir hin?«
»Über eine Zufahrt, das sagte ich Ihnen bereits, Inspektor.«
»Ja, Sie sprachen auch von der Bewachung.«
»Wenn Sie die umgehen wollen, müssen Sie klettern. Deshalb werde ich Ihnen sagen, wo Sie anhalten müssen. Das geht alles schon klar, verlassen Sie sich auf mich.«
Suko grinste. »Wenn Sie meinen.«
»Wissen Sie, Inspektor«, Lady Lydia streckte die Beine aus, »ich werde einfach das Gefühl nicht los, dass Sie in dieser Felsenburg Ihren Kollegen John Sinclair wiedersehen werden.«
»Ja, und Ihr Patenkind.«
»Wenn sie dort sind, dann nicht freiwillig, befürchte ich.« Die Frau seufzte.
Suko schwieg dazu. Sorgen machte er sich genug. Eigentlich hätten sie auch wissen müssen, dass Nando Morcote alle Fäden zog, um seine Feinde unter Kontrolle zu bekommen.
Er kannte ihn zwar nicht persönlich, doch er zählte zu den Menschen, die über Leichen gingen. Zudem musste er einen wahnsinnigen Einfluss besitzen.
Der Verkehr ließ nach. Auf der ziemlich breiten Küstenstraße konnte Suko schneller fahren. Die Fahrbahn durchschnitt die Landschaft nicht als Gerade, sie drehte sich in zahlreichen Kurven durch das felsige Gelände, und Mrs. Lancaster deutete einige Male nach links, wo sich der blauschwarze Schatten eines Berges erhob.
»Dahinter finden Sie das Haus.«
»Gibt es ein…?«
»Keine Sorge«, sagte sie nickend, ohne Suko aussprechen zu lassen. »Wir müssen gleich von der Straße ab, fahren einen Bogen, dann sage ich Ihnen, wo Sie halten können.«
»Gut.«
Alles klappte wie am Schnürchen. Die Abfahrt erschien vor ihnen und auch die Staubwolke, die von den Reifen aufgewirbelt wurde, denn die Fahrbahn zeigte keinen asphaltierten Belag.
»Wie weit noch?«
»Wenn möglich, schauen Sie sich um, Inspektor. Sie werden immer wieder die Felsen sehen, die wie erstarrte Wellen wirken. Da gibt es

bald eine Lücke, in die Sie hineinfahren können. Man kann Sie von oben dann sehr schlecht sehen.«

»Alles klar.«

Die Lücke war ein schräger Einschnitt zwischen dem mächtigen Gestein. Sehr langsam fuhr Suko hinein. Auf den Rat seiner Begleiterin hin hatte er den Wagen zuvor gewendet und es klappte auch das Rückwärtsfahren, ohne dass sie gegen irgendein Hindernis stießen.

Suko hatte das Haus bereits entdeckt. Es thronte auf einem breiten Felskamm. Die Mauern schimmerten hell, weil sie von verschiedenen Seiten von Scheinwerfern angestrahlt wurden. Aber es gab genügend Schatten, die Suko Deckung geben würden, besonders auf dem direkten Weg zu seinem Ziel.

»Haben Sie noch Tipps, Madam?«

»Kaum, Inspektor. Ab jetzt müssen Sie sich allein durchschlagen. Ich werde hier warten.«

»Okay, tun Sie das.«

Beim Wegdrehen erkannte Suko in den Augen der Frau den feuchten Schimmer. So unbeteiligt, wie sie sich gab, war sie nicht. Das ging ihr schon alles nah. Als sie ein Taschentuch hervorgeholt hatte und den Kopf wieder hob, war Suko bereits verschwunden.

Dass ein Haus wie dieses überwacht wurde, war ihm klar. Er hoffte nur, dass keine Infrarot-Kameras die Umgebung absuchten, dann wäre die Dunkelheit kein Schutz gewesen.

Die Hitze des Tages lastete noch zwischen dem Gestein, das die Wärme jetzt abgab. In diese Lücke drang kaum der vom Meer her wehende frische Wind.

Vom Parkplatz aus hatte das Ziel näher ausgesehen. Der schmale Felspfad führte nicht direkt hin, er schlug zahlreiche Bögen und Kehren, bis er dort auslief, wo die mächtigen Mauern wie eine Insel in der Finsternis schwebten.

Suko suchte nach Aufpassern, nach Wächtern. Manchmal hörte er das Meer als akustische Kulisse. Dann rauschte es über ihn hinweg, denn die Brandung hämmerte mit harten Schlägen gegen den Fels.

Die Küste hatte hier keinen Strand. Sehr steil fielen die Felsen zum Meer hin ab.

Irgendwann traf Suko auf einen zweiten, viel breiteren Weg. Er war auch befahrbar. Da kamen sogar Lastwagen hoch.

Den ließ Suko außer Acht. Er konnte sich vorstellen, dass er durch elektronische Augen überwacht wurde.

Suko nahm sich die hohen Mauern vor. Zum Greifen nahe lagen sie schon vor ihm. Fenster schimmerten bleiern. Er musste noch über einige Felsen hinwegklettern und hielt am unteren Rand dieser Feste an. Sein Blick glitt an der Wand hoch.

Von hier aus schaffte er den Einstieg nicht. Das nächste Fenster lag

einfach zu hoch und eine Tür entdeckte er ebenfalls nicht. Er musste es woanders versuchen.

Die Chance bot sich ihm dort, wo dunkler, karstiger Fels an der Mauer hochkroch.

Suko fand genügend Trittstellen. In greifbarer Nähe sah Suko ein Gitter vor einem Fenster.

Er fasste zwei Stäbe an, benutzte sie als Stütze, zog sich hoch und schaffte es, einen schmalen Vorsprung zu erreichen, von dem aus er durch einen Sprung eine Mauerkante umfassen konnte. Jetzt ging er ein volles Risiko ein, denn jenseits der Mauer war er dem eigentlichen Wohn- und Lebensbereich sehr nahe gekommen.

Die Breite der Mauer reichte aus, dass Suko auf ihr liegen konnte.

Gespannt wartete er ab. Erst als einige Sekunden vergangen waren und sich nichts getan hatte, schaute er über den Rand hinweg. Er konnte auf eine Terrasse springen, die zur Hälfte im Dunkeln lag. Die andere Hälfte wurde von einem Lichtschein beleuchtet, der aus einem großen Glasfenster fiel. Dahinter lag ein großer Raum. Er war menschenleer, wie Suko erkennen konnte.

Eine verrückte Konstruktion. Von außen sah das Haus tatsächlich aus wie eine Festung.

Hier oben aber hatte Nando Morcote eine moderne Konstruktion in die Felsen bauen lassen. Viel Glas, auch Holz und Beton, der erdfarben angestrichen worden war.

Kein Wachtposten patrouillierte über die Terrasse. Morcote musste sich ungemein sicher fühlen oder hatte andere Tricks eingesetzt, um sein Haus zu schützen.

Suko huschte über die Terrasse, hielt sich im Schatten und umrundete die mächtige Scheibe. An der Seite fand er genügend Platz und Schutz hinter Blumenkübeln. Schräg vor ihm glitzerte etwas und bewegte sich nach bestimmten Regeln.

Es war das Wasser eines dreieckig angelegten Pools und er war leer bis auf einige Blätter, die auf der Oberfläche schaukelten.

Kein Mensch war zu sehen.

Suko verstand das nicht. Ein Typ wie Nando Morcote musste sich einfach schützen. Suko erinnerte sich noch gut an die Szene im Hotelzimmer. Da hatte ein künstlicher Morcote vor ihm gesessen. Dieser Mensch konnte nur ein Technik-Freak sein.

Bisher hatte er davon nichts gespürt.

Er ließ gut zwei Minuten vergehen, bevor er sich wieder in Bewegung setzte. Diesmal lenkte er seine Schritte auf den Pool zu. Das Haus hatte an dieser Seite keine Fenster, irgendwo musste sich der Eingang befinden und den suchte Suko.

Die Ränder des Pools waren bis auf einige Stühle und zwei Tische leer. Kein Wächter stand ihm im Weg, das Wasser schimmerte dunkel,

obwohl sich auf der Oberfläche ein Teil des Himmels widerspiegelte und auch die Sterne zusehen waren.

Suko ging weiter. Er sah eine kleine Treppe, die ebenfalls mit dem Haus verbunden war.

Aus der Höhe fiel Licht auf die Stufen. Vor dem Schein blieb er stehen.

Mücken umtanzten ihn. Die Nacht steckte voller Geräusche. Vom Meer her drang das Brausen der Brandung zu ihm hoch. Die sechs Stufen der Treppe mündeten ebenfalls auf einer Plattform. Geschützt war sie durch Mauern, auf denen Wein wuchs. Rechts davon entdeckte der Inspektor tatsächlich eine Tür.

War das der offizielle Eingang?

Es gab keine andere Möglichkeit. Suko musste durch den Lichtschein, um die Tür zu erreichen. Wenn sich keine andere Möglichkeit bot, würde er sogar offiziell klingeln.

Es passierte noch immer nichts und Suko blieb vor der Tür stehen. Sie bestand aus Holz, über das gehämmertes Kupferblech geschlagen worden war.

»Sie können ruhig reinkommen, es ist offen!«

Der Inspektor hatte sich so gut in der Gewalt, dass er nicht einmal zusammenschrak, als die Stimme aus den Rillen des Lautsprechers tönte, den er erst jetzt entdeckte. Er verschwand rechts neben dem Eingang unter den Blättern des Weinlaubs.

Mit dem rechten Fuß drückte Suko gegen die Tür. Sie schwang tatsächlich nach innen.

Dahinter lag eine kleine Halle. Eingerichtet mit alten, stilvollen Möbeln, die auf einem hellen Teppich standen. Den Sprecher allerdings konnte er nicht sehen.

Hinter ihm fiel die Tür automatisch wieder zu. Suko kam sich jetzt wie in einer Falle steckend vor.

»Und wie geht es weiter?«, rief er in den Raum hinein.

»Keine Sorge, wir kümmern uns um Sie.«

»Das ist nett.«

Das Versprechen wurde auf eine andere Art und Weise gehalten, als Suko es sich vorgestellt hatte. Er hatte wohl bemerkt, dass die Wände mit hellen Holzpaneelen bedeckt waren, aber nicht weiter darauf geachtet. Erst als er das Geräusch neben sich hörte, drehte er sich um.

Ein Paneel-Viereck war aufgeklappt. Und aus dem Quadrat schaute die Mündung einer Waffe.

Suko duckte sich und sprang zur Seite. Dabei sah er, dass es vier Löcher gab.

Er stand im Kreuzfeuer!

»Eine Kugel trifft immer!«, hörte er die Stimme. »Sie haben wirklich keine Chance!«

»Das sehe ich schon. Und wie geht es weiter?«

Er wusste nicht, ob Nando Morcote sprach. Die Antwort jedenfalls war nicht eben ermutigend. »Ganz einfach. Ihnen wird es so ergehen wie Ihrem Freund Sinclair. Sie werden dieses Haus nicht mehr lebend verlassen. Das geschieht mit allen Menschen, die uneingeladen erscheinen.«

»Ist klar. Darf ich fragen, wer Sie sind?«

»Ich heiße Tecco und bin nur ein unbedeutender Assistent, mehr nicht.«

»Und wo steckt der Hausherr?«

»Er schaut sich an, wie ihr Freund ins Reich der Toten fährt, und das meine ich wörtlich.«

»Dann klären Sie mich bitte auf.«

»Ja, gern. Es liegt am System, wenn Sie verstehen. Wissen Sie, wir haben Sie beobachtet, als Sie kamen. Unsere Kameras sind sehr gut, das darf ich behaupten. Sie hätten sich die Mühe also sparen können. Aus eigener Erfahrung wissen Sie jetzt, dass dieses Haus auf einem gewaltigen Felsen steht. Der ist allerdings nicht massiv. Nando Morcote hat ihn aushöhlen und sprengen lassen. In ihm befindet sich ein Labyrinth, zu erreichen durch Fahrstühle. Es ist gewissermaßen Nandos Spielwiese. Durch den Glasboden seines Arbeitszimmers kann er hinein in diese Grotte schauen und genau mitbekommen, was sich in dem Labyrinth tut. Für Gefangene ist es tödlich, wenn sie dort einmal eingesperrt sind.«

»Und John Sinclair befindet sich dort?«

»Ja.«

»Kann ich ihn sehen?«

»Nein, nicht mehr. Ihr Weg endet hier. Fast schon bedauerlich, wie? Aber das Leben ist hart, besonders kurz vor dem Tode, wie Sie sich denken können.«

Sein Zynismus war grenzenlos, trotzdem fragte Suko weiter, denn es ging auch um Joanna.

Tecco lachte. »Ja, sie ist ebenfalls hier. Nando hatte sie zu sich genommen. Die Frau gefällt ihm. Wenn sie sich nicht wehrt, kann sie am Leben bleiben.«

Suko lachte scharf auf. »Mit einer derartigen Missgestalt zusammensein? Nein, da ist es schon besser, wenn man stirbt. Denn das Leben wäre nichts anderes als ein langsames Sterben.«

»Nicht jeder kann von der Natur begünstigt sein«, erwiderte Tecco. »Dafür hat Nando andere Qualitäten.«

»Die spreche ich ihm nicht einmal ab.« Suko merkte natürlich, dass sich der Dialog dem Ende zuneigte. Dies bedeutete, dass der andere handeln musste.

Vier Mündungen waren auf ihn gerichtet. Bisher hatte Suko nicht

gesehen, ob sie beweglich waren oder nicht. Er schaute auf den Lauf, der direkt vor ihm aus der Öffnung glotzte.

Starr stand er dort…

Wie weit war es bis zur Tür? Zu weit. Jedenfalls bis zu der, durch die Suko das Zimmer betreten hatte. Allerdings gab es noch andere Ausgänge, die lagen näher.

Dennoch konnte er nicht schneller sein als eine Kugel. Er rechnete auch damit, dass ihn die Mündungen von Schnellfeuergewehren anschauten. Da sanken die Chancen noch tiefer.

»Suchen Sie nach einer Chance zur Flucht?«, höhnte Tecco. »Die gibt es nicht.«

»Schade«, sagte Suko. »Ich hätte gern mit Ihrem Chef gesprochen.« Er wollte den Assistenten noch ablenken, denn er sah plötzlich eine Chance. Zwar nur gering, aber besser als keine.

Es war die Lampe unter der Decke. Sie hatte die Form eines Lüsters, war sehr hell, sodass sie im Raum keinen Schatten hinterließ und Suko wie auf dem Präsentierteller stand.

Wenn er die traf, war es dunkel.

Tecco beobachtete ihn. Suko durfte keinen Verdacht erregen. Er hob die Arme an. Eine Geste, die einen Gegner oder Feind immer wieder beruhigte.

»Also gut, wenn es dann keine Chance mehr gibt, kann ich nur noch eines tun.«

»Was bitte?«

»Dich verfluchen!«

Tecco lachte. Das hatte Suko gewollt. Wenn er an den Hebeln saß, war er nicht so konzentriert.

Suko reagierte blitzartig. Die Bewegung war mit den Augen kaum zu verfolgen, da lag er schon auf dem Boden, hatte die Waffe hervorgerissen und schoss.

Ein Schuss, ein Treffer.

Seine Silberkugel zerblies die Lampe. Schlagartig fiel die Dunkelheit über den Raum.

Suko hörte die Flüche des Assistenten und einen Augenblick später brach die Hölle los…

***

Ich fuhr durch den Kanal!

Es war kaum zu fassen, aber erklärbar, denn die einsetzende Strömung trieb mich weiter.

Sie schaukelte das Boot tiefer hinein in dieses Labyrinth der 1000 Ängste oder Tode. Ich lag gefesselt auf dem Rücken und dachte daran, dass sich der Skelett-Mensch in der Nähe befand und wahrscheinlich mit mir abrechnen wollte.

Neben dem Boot gurgelte das Wasser schäumend an den Wänden entlang. Der Kanal war so breit gebaut, dass ich stets auf der Fläche blieb, hin und wieder einen kräftigen Schub bekam, nie gegen die Innenränder stieß, aber über sie hinwegschauen konnte und auch das Wasser in den beiden anderen Kanälen sah.

Von meinem »Freund« sah ich dagegen nichts. Die Mischung aus Mensch Und Skelett hatte sich irgendwo verborgen und tauchte auch nicht im blassen Schein der Lichter auf.

Dass er trotzdem noch da war, davon ging ich aus. Wahrscheinlich würde er dann erscheinen, wenn ich nicht mit ihm rechnete.

Wieder bekam das Boot Schwung. Diesmal driftete es nach rechts ab, Prallte gegen den Rand, schabte darüber hinweg - und wurde plötzlich angehalten.

Ich bekam den heftigen Ruck trotz der Fesseln mit. Natürlich hatte ich versucht, sie zu lockern, was mir jedoch nicht gelang. Ich lief höchstens Gefahr, das Boot kentern zu lassen, dann würde ich jämmerlich ertrinken.

Wer hatte das Boot gestoppt?

An der linken Seite war es angehalten worden. Ich drehte den Kopf so, bis ich daran entlangschauen konnte. Es war zwar anstrengend, doch es lohnte sich.

Eine Hand erschien.

Sie tauchte aus dem Wasser hervor wie eine Totenklaue, erinnerte mich aber an eine Schere, und meine Augen weiteten sich, als ich sah, zu wem die Hand gehörte.

Es war ein grün schillerndes Monster, eine Mischung aus Fisch, Vogel und Schlange…

***

Suko lag platt auf dem Boden. Flacher ging es nicht mehr. Um ihn herum toste die Hölle.

Das Krachen der Schnellfeuergewehre zerriss fast seine Trommelfelle. Er hörte die Kugeln pfeifen, vernahm die hämmernden Einschläge in die Wände und bekam auch mit, wie das schwere Blei das Mobiliar zertrümmerte. Holzfetzen umschwirrten ihn. Es roch nach Putz und Kalk, der in kleinen Wolken aus den Wänden stob. Die Kugeln aber jagten über ihn hinweg. Wären die Läufe beweglich gewesen, hätte Suko nicht die Spur einer Chance gehabt.

Mündungsblitze erhellten die Finsternis. Sie leuchteten bläulichweiß, ein fahler Schein, der sehr schnell wieder verschwand.

Unter einem Tisch hatte Suko Deckung gefunden. Bisher waren seine Beine noch von keinem Geschoss erwischt worden, nur über die Platte waren die Kugeln hinweggestrichen.

Irgendwann mussten die Magazine leer geschossen sein. Auf diesen

Moment wartete Suko.
Wie ein Soldat kam er sich vor. Das Rattern und Hämmern der Schusswaffen donnerte als Echos zwischen den Wänden. Glas war zersplittert, Vasen zu Bruch gegangen, doch das schien Nando Morcote und seine Helfer nicht zu stören.
Sie wollten Sukos Tod, aber sie bekamen ihn nicht. Die Schnellfeuergewehre verstummten nicht zugleich. Nacheinander schwiegen die tödlichen Waffen.
Stille senkte sich über den Raum. Eine Ruhe, die Suko mehr als unnatürlich vorkam. In seinen Ohren tobte noch immer das Krachen der Waffen, als er sich unter dem Tisch hervorrollte, aber nicht den Fehler beging, aufzustehen.
Er blieb in seiner Haltung und war gespannt darauf, was die Bande als Nächstes unternehmen würde.
Dass er durch die normale Eingangstür nicht wieder hinausgelangen würde, war ihm klar.
Er musste sich einen anderen Ausgang suchen. Eine Tür hatte er gesehen. Sie war ein Teil der Holzwand und stach so gut wie kaum von ihr ab.
Suko kroch drauf zu. Seine Beretta hatte er gezogen, denn seine Tat war für die andere Seite leicht nachvollziehbar. Es war nichts zu hören, außer den schleifenden Geräuschen, die er produzierte, als er über den Teppich glitt.
Etwa zwei Schritte vor der Tür entfernt schob er sich in die Höhe, blieb aber geduckt.
Dann hörte er Schritte, einen Befehl ebenfalls, und plötzlich rammte die Tür nach innen.
Hätte sich Suko zu nahe an ihr befunden, wäre er voll erwischt worden. So bemerkte er nur den Luftzug, als die Tür an ihm vorbeiwischte und ein schießender Teufel über die Schwelle sprang. Es war eine Gestalt, die sich mit einem dieser kurzläufigen Schnellfeuergewehre bewaffnet hatte, wie man sie aus amerikanischen Action-Filmen kennt. Suko sah nur den Schatten, hörte den Schrei, dann schien die Waffe zu explodieren, als sich der Typ drehte und den Raum durchstreute.
Suko stand günstig. Er sprang den Kerl von der Seite her an.
Sein Schlag war wie ein Hammer. Der Mann schrie noch in das Echo der Schüsse hinein, dann brach er zusammen, wie vom Blitz gefällt. Suko hatte diesen speziellen Treffer ansetzen müssen, um nicht in Lebensgefahr zu geraten.
Regungslos lag der Kerl auf dem Teppich. Er würde mindestens für zwei Stunden bewusstlos sein, Suko kannte seine Schläge.
Suko nahm die Waffe an sich, die noch nicht leer geschossen war. Er glaubte auch daran, dass dieser Kerl nur so etwas wie eine Vorhut

gebildet hatte. Andere würden folgen.

Die Tür stand noch offen. Suko huschte an ihr vorbei auf die andere Seite, um in den Raum schauen zu können, der sich anschloss. Es war keiner, nur ein Gang, von dem allerdings einige Türen abzweigten, die verschlossen waren.

Bleiben konnte Suko nicht. Die Waffen in den Wänden konnten sehr schnell nachgeladen werden, deshalb musste er raus. Er sprang über die Schwelle, die Waffe so haltend, dass die Mündung gegen die Decke wies. Wenn es sein musste, würde er sie blitzschnell senken können und schießen.

Vor der ersten Tür hielt er an, drückte auf die Klinke und trat die Tür nach innen.

Nichts passierte. Suko konnte in den Raum hineingehen, der im Dunkeln lag.

Wo steckte Morcotes Assistent? Und wo verbarg sich der Herr über diese Burg?

Suko hatte von Fahrstühlen erfahren, die ins Innere des Berges fuhren. Die wollte er ebenfalls finden.

Am Ende des Gangs fand er eine Tür, die zwei Flügel hatte. Er musste einen Hebel umlegen, um sie zu öffnen.

Ein Schritt brachte ihn über die Schwelle - und er wollte seinen Augen nicht trauen.

Der Raum war riesig, in der Mitte durch eine Glasplatte unterteilt. Dahinter sah er das Büro oder die Kommandozentrale des Nando Morcote, und er entdeckte den zwergenhaften Menschen selbst. Er starrte nach unten, abermals durch einen Glasboden.

Dort sah Suko noch nicht hin. Sein Blick glitt nach rechts, wo Joanna Lancaster an einem Eisenpfahl gefesselt stand. Sie hatte ihn gesehen und rollte verzweifelt mit den Augen.

Endlich blickte auch Suko in die Tiefe. Da spielte sich eine Szene ab, die mehr als filmreif war.

Wasserstraßen durchliefen den Grund der Höhle. Auf einem Kanal bewegte sich ein Boot, in dem John Sinclair gefesselt lag. Das Wasser in den Kanälen befand sich in stetiger Unruhe, es schäumte auf, es floss und es schoss durch die Enge.

Aber es barg Leben!

Unheimliches Leben, Monstren, irgendwelche Mutationen, die auch im Wasser hatten überleben können. Die Distanz war zu groß, um Einzelheiten erkennen zu können, aber er sah trotzdem die unheimliche Gestalt, die sich an der einen Seite der riesigen Grotte entlangbewegte.

Es war das Monstrum aus England, der Skelett-Mensch!

***

Ich konnte nichts tun, ich lag in meinen Fesseln. Ich war so verflucht hilflos und musste mit ansehen, wie sich dieses Untier aus der Tiefe hervorschob.

Den Körper einer Schlange, so lang und glatt, das breite Maul eines Fisches und Flossen, die mich an Flügel erinnerten, deshalb der Vergleich noch mit dem Vogel.

Ein Wahnsinn!

Echt oder nicht?

Eine Antwort darauf war schwer zu finden, weil Morcote eben ein Technik-Freak war.

Die Klauenhand hielt den Bootsrand fest wie eine Zange. Eine zweite erschien. Der zuckende Körper wühlte das Wasser noch stärker auf, dann huschte die Mutation über mich hinweg. Ein glitschiges Etwas, einfach widerlich. Es bewegte sich zuckend auf meinem Leib und drehte sich so, dass es mich anschauen konnte, wobei seine zangenförmigen Klauen nicht mehr zu sehen waren, weil sie eingefahren wurden wie Teleskopantennen.

Das Maul lag auf meiner Brust. Gleichzeitig setzte ich meine Fahrt unfreiwillig fort, es folgte der Strömung.

Darauf achtete ich nicht, das mutierte Wesen war für mich wichtiger, denn es öffnete sein Maul. Die kleinen Zähne standen vor wie Nägel und aus ihnen hervor schoss ein zuckender Strich, eine Zunge, die grünlich schimmerte.

Blitzschnell legte sie sich um meinen Hals. Sie war wie eine Klammer und begann, mir die Luft abzudrücken.

Es blieb nicht bei einem Monster. An der rechten Seite erklang ein hartes Klatschen.

Dort lag plötzlich eine graue Robbe, allerdings mit kalten, gelben Augen, die mich an Laternen erinnerten.

Die Robbe rutschte mit qualvoll anmutenden Bewegungen weiter, als würde sie über eine schleimige Fläche gleiten. Dann zischte das Wasser noch einmal auf. Am gegenüberliegenden Kanal wuchtete eine Fontäne in die Höhe und aus ihr löste sich eine lange graue Schlange mit weit aufgerissenem Maul, als wollte sie nach Luft schnappen und dann wieder im Wasser verschwinden.

Sie tauchte ein, war weg und ich dachte daran, dass ich bestimmt noch durch diesen und auch durch den dritten Kanal fahren würde.

Zuvor allerdings quälten mich andere Sorgen, denn auch jetzt lag die Mutation auf meiner Brust. Der Druck wurde allmählich unerträglich. Wenn ich Luft holte, spürte ich gleichzeitig die verdammte Zunge wie ein Band um meine Kehle. Zusätzlich pressten sich die Stricke hart gegen meinen Körper und die Chance, hier zu entkommen, war nicht mehr vorhanden. Ich blieb ein Gefangener.

Die Augen hatte ich geöffnet. Über mir schwebte die Glasdecke und

dort sah ich Nando Morcote.

Er hatte seinen Spaß, lief auf und ab, rieb seine Hände und sprach mich plötzlich an. Wie Donnerhall durchdrang seine Stimme die unheimliche Grotte.

»Was denkst du, Sinclair? Was denkst du wohl? Ist es echt? Sind es Innovationen der Technik, die ich dir vorführe?«

Ich war nicht in der Lage, ihm eine Antwort zu geben, hätte die Lösung allerdings gern gewusst.

Er enttäuschte mich nicht. »Ich will es dir sagen, Sinclair, ich will es dir sagen! Es sind meine Geschöpfe gewesen. Ich habe sie kreuzen können. Ich habe Monster erschaffen, die leider nicht lebten, denn so weit war ich noch nicht. Dann aber kam Gracio, der Templer-Magier. Seine Kräfte hatte er auch im Laufe der Zeit nicht verloren, er setzte sie für mich ein und er hat es geschafft, den Monstren seine Kräfte einzuhauchen. Er sorgte also dafür, dass sie lebten. Hast du gehört, Sinclair? Sie leben nicht durch Technik, sondern durch Magie. Ich kann sie auf elektronischem Wege nicht lenken, ich habe diese Macht abgegeben an Gracio, den Templer. Er wird über dein Schicksal bestimmen. Aber ich sage dir, dass es keine Alternative gibt. All diejenigen, die Gracio stören wollen, müssen sterben.«

Seine Stimme verhallte. Ich hatte die Erklärung bekommen, die mir nichts brachte. Die Situation war die Gleiche geblieben. Es spielt kein Rolle, wer mich tötete.

Plötzlich zuckte die Zunge wieder zurück. Ich holte sofort Luft, auch wenn sie modrig roch und feucht schmeckte, kam sie mir vor wie der reinste Balsam.

Tief durchatmen, das war wichtig. Vielleicht verschwanden dann auch die Schatten vor meinen Augen.

Mit dem Bug stieß das Boot gegen eine Querwand des Kanals. Unter mir bewegte sich das Wasser, es quirlte zu Schaum auf, dann bekam der Kahn wieder einen Stoß und drehte sich auf der Stelle nach links. Ich konnte mir vorstellen, dass ich nun den zweiten Kanal erreichte, und dort wartete die Schlange.

Wieder ein potenzieller Killer…

Das Boot glitt vor.

Ich lag auf dem Rücken, das Monstrum war wieder eingetaucht, ohne mich gebissen zu haben. Es hätte ja durchaus die Fesseln durchbeißen können, dachte ich voller Galgenhumor.

Die Stricke waren mittlerweile nass geworden. Dadurch lockerten sie sich etwas, aber nicht so stark, dass ich mich hätte befreien können. Plötzlich segelten wieder die leuchtenden Köpfe heran. Sie fielen nach unten, als wollten sie mich erwischen, drehten aber dicht vor mir ab und jagten wie Flammenbälle davon.

Gesehen hatte ich die Schlange schon einmal und nun tauchte sie

wieder auf.

So dicht an meinem Kahn, dass sie mit dem Körper daran entlangschrammte und das Boot in starke Schaukelbewegungen geriet. Sie stand für einen Moment wie ein kleiner schmaler Turm über mir, dann fiel sie zusammen und klatschte auf mich nieder.

Ich hatte den Eindruck, von einem gewaltigen Peitschenhieb getroffen zu werden, der mich regelrecht durchschüttelte. Die Schlange drehte sich nicht nur um meinen Körper, sie umwickelte das Boot gleich mit. Ich befürchtete, dass sie uns beide in die Tiefe reißen würde.

Der Kahn geriet in sehr starke Schwankungen. Er drohte zu kentern, ich konnte mir nur die Daumen drücken, dass es nicht geschah. Der Druck um Körper und Brust nahm zu.

Wenn er sich noch mehr steigerte, brach er mir die Knochen.

Vor Anstrengung quollen mir die Augen aus den Höhlen. Das Rauschen, das ich jetzt wahrnahm, hatte mit dem Wasser nichts mehr zu tun. Es klang in meinen Ohren auf.

Sollte ich so enden?

Nein, da gab es jemanden, der etwas dagegen hatte. Die Gestalt sprang mit einem langen Satz über den ersten Kanal hinweg, um mich erreichen zu können.

Es war Gracio!

Und mir war es egal, wer sich die Schlange schnappte, meinetwegen auch der Teufel persönlich.

Welche Kräfte das Wesen besaß, bekam ich zu sehen. Es packte den Schlangenkörper mit beiden Händen. Seine Kraft war so immens, dass die Schlange keine Chance hatte.

Sie wurde von mir und dem Boot weggezerrt und fortgeschleudert. Wie ein langes Stück Gummi flog die Wasserschlange durch die Luft und klatschte gegen eine der Wände.

Regungslos blieb sie danach auf dem Boden liegen. Von ihr drohte mir keine Gefahr mehr, dafür aber von Gracio, der auf dem Sockel neben mir stand und auf mich niederschaute.

Das Wasser floss nicht mehr. Es stand jetzt in den Kanälen und nur das Boot schaukelte noch nach.

Endlich war es zur Begegnung zwischen ihm und mir gekommen. Gracio, der Templer, Gracio, der Mörder, und Gracio, der Untote, der ein schlimmes Dasein führte.

Es war klar, dass er dem gehorchte, der ihn hergeholt hatte. Er würde jeden Befehl des Nando Morcote durchführen und ein Mord spielte dabei keine Rolle.

Eine Waffe entdeckte ich bei ihm nicht. Er besaß dafür Killerhände, in ihnen steckte eine fast unmenschliche Kraft.

Ich hatte mich in der Zwischenzeit wieder erholen können und

schaute hoch zur Decke.
Hinter dem Glas war es so hell, dass ich auch noch eine dritte Gestalt sah.
Es war Suko!
Zuerst glaubte ich an eine Täuschung. Da war wohl mehr der Wunschtraum der Vater des Gedankens, aber es stimmte. Dort oben hielt sich tatsächlich Suko auf.
Auch er musste mich gesehen haben. Er war bewaffnet und er befand sich in Morcotes Nähe. Nur griff er nicht ein und den Grund verstand ich leider nicht.
Der Satz des Templers unterbrach meine Gedanken. Ja, er konnte sprechen, auch wenn es nur mehr ein raues und Gänsehaut erzeugendes Flüstern war.
»Ich werde dich töten!«

***

Nein, ich erschreckte mich nicht, weil ich einfach damit gerechnet hatte. Er war sicherlich nicht erschienen, um mit mir zu spielen. Er wollte und musste mich umbringen.
In meiner Kehle breitete sich der berühmte Kloß aus. Jetzt drang der Schweiß aus allen Poren. Er brannte förmlich auf der Stirn und auch in meinen Augen.
Er hatte den Kopf gesenkt. An seinem Körper schimmerten die Knochen durch, doch das Gesicht war zu einem maskenhaften Grinsen verzerrt.
Wie sollte ich als Gefesselter wieder aus dieser verdammten Lage herauskommen? Ich konnte nicht einmal eine schwache Abwehrbewegung machen, das war alles zu schlimm.
Gab es noch eine Chance?
Nicht durch Gewalt, die konnte nur einer anwenden. Mir schossen zahlreiche Gedanken durch den Kopf. Ich drehte es hin und her. Ich überlegte, wie ich ihn ansprechen sollte, und sah, dass er sich bückte, seine Klauen dabei ausstreckte.
Vielleicht würde mich die Skeletthand erwürgen oder die Spitzen wie Messer in mein Fleisch stechen.
Es ging um Sekunden - und mir kam die Idee wie ein Blitz und im letzten Moment.
War er nicht ein Templer?
Seine Klaue berührte mich bereits, als ich die Worte sprach. Alles oder nichts.
Über meine Kehle kitzelte bereits die Knochenhand, als ich sagte: »Willst du einen Templer töten, Bruder?«

***

Hoffentlich konnte er hören, und hoffentlich konnte er auch alles

begreifen und erfassen.
Dieser eine Satz war die einzige Möglichkeit, die mir einfiel, um ihn zu stoppen.
Noch berührten die Spitzen der Knochenhand meinen Hals. Ich zitterte leicht. Wenn sie durchstießen, würde ich in einer Welle von Blut ersticken.
Ich hörte das Gluckern des Wassers, bekam die leichten Schwingungen des Bootes mit, aber die Hand zerfetzte meine Kehle nicht. Vorsichtig atmete ich durch die Nase, schaute hoch und sah in das Gesicht, besonders in die Augen. Soviel ich bei diesem fahlen Licht erkennen konnte, zeigten sie eine gewisse Irritation.
Hatte ich gewonnen?
Ich wollte es nicht glauben. Zumindest hatte ich eine Galgenfrist herausgeholt, denn ich lebte noch.
»Ich bin ein Templer - dein Bruder!« wiederholte ich mit deutlich hörbaren Worten.
»Nein, du…«
»Doch!« rief ich laut.
»Wie?«
»Ich kann es dir beweisen, Bruder!« Das letzte Wort drang nur schwer über meine Lippen.
»Dann tu es!«
»Ich kann nicht!«
Über diesen Satz musste ich noch hinweg. Nahm er ihn mir ab oder drehte er durch? Zumindest zögerte er, was ich schon als einen kleinen Erfolg ansehen musste.
»Warum nicht? Lügst du?«
»Nein, auf keinen Fall. Aber man hat mich gefesselt, verstehst du? Deshalb ist es nicht möglich.«
»Ich kenne dich nicht als Templer. Es gibt keinen, der Sinclair heißt. Ich kenne viele.«
»Aber Hector de Valois?«
Das Wesen überlegte. »Früher«, hörte ich die gemurmelte Antwort, »Ja, es gab früher ein Geschlecht der de Valois. Ich habe davon gehört, aber nie damit zu tun gehabt.«
»Sie gehörten zu den Templern.«
»Und du bist…«
»Ich trage den anderen Namen deshalb, weil Hector de Valois in mir wiedergeboren wurde. Denk daran, und ich nehme an, dass dir bekannt ist, wie es sich mit den Wiedergeburten verhält. Sie sind möglich, es hat sie schon öfter gegeben.«
»Das weiß ich.«
Aus der Höhe klang die Stimme des Nando Morcote. Ihm dauerte es wohl zu lange, bis sein Diener etwas unternahm. »Du sollst ihn töten!

Bring ihn um!«
Gracio kümmerte sich nicht um das Geschrei. Meine Worte hatten ihn unschlüssig werden lassen und ich fügte noch einen Satz hinzu. »Wir müssen zusammenhalten, wir, die Templer!«
Er wartete, schüttelte den Kopf und stellte dann eine Frage zum Thema, wobei er auf die Worte seines Mentors nicht mehr geachtet hatte. »Wie soll ich es wissen?«
»Das ist ganz leicht.«
»Wie?«
Ich ließ mir bewusst Zeit mit der Antwort, denn sie war ungemein wichtig und entscheidend, ob ich am Leben blieb oder nicht. »Du musst mir einen Teil der Fesseln lösen. Nur dann kann ich den Beweis antreten…«

***

Gracio rührte sich nicht. Hatte ich zu viel verlangt? War ich zu weit gegangen?
Er stierte mich an. Um seine Lippen zuckte es, bevor er die Frage stellte. »Warum sollte ich das tun?«
»Weil der Beweis unter meiner Kleidung verborgen ist - deshalb!« Ich sagte nicht, dass es ein Kreuz war, das würde er noch früh genug erleben.
Aber er fragte: »Wie sieht der Beweis aus?«
»Es ist eine Plakette.«
»Das verstehe ich nicht…«
»Es steht alles darauf. Wenn du nicht lesen kannst, werde ich es dir sagen.« Ich flüsterte die Worte mit rauer Stimme. »Es steht auch ein Gruß Baphomets drauf.«
Das begriff die Gestalt. Der Name Baphomet hatte bei einer bestimmten Gruppe der Templer einen sehr guten Klang. Nur bei denjenigen, die ihn anbeteten, denn sie hatten sich auf die Hölle eingeschworen. »Du bist für Baphomet?« fragte er mich.
»Ja, ich habe ihn oft erlebt.«
»Karfunkelsteine in den Augen?«
»Richtig. Und darüber die beiden Hörner, die krumm aus der breiten Stirn wachsen. Ich sah auch den Bart, der wie lange Spinnweben sein Kinn umwehte. Weißt du jetzt Bescheid?«
Er nickte mir zu. »Ja, ich weiß Bescheid. Du kennst ihn tatsächlich. Auch ich habe ihm damals schon gedient.«
»Dann können wir uns zusammentun.«
Zwischen seinen Lippen erschien die unförmige, graue Zunge. Er bewegte sie kreisförmig, dann beugte er sich vor. Seine rechte Hand machte die Bewegung mit. Die Klaue legte sich um den obersten Strick. Ich schätzte seine Kraft dermaßen stark ein, dass es ihm

gelingen konnte, den Strick mit einer Bewegung zu zerreißen.
Hatte ich schon gewonnen…?

***

Suko war von Nando Morcote nicht mehr beachtet worden. Der Portugiese kümmerte sich um die Geschehnisse in der Tiefe der Grotte und auch Suko schaute dorthin. Er wusste längst, dass die Wand schusssicher war. Wenn er an Morcote herankommen wollte, musste er es auf eine andere Art und Weise versuchen.

Der gefesselte John Sinclair erlebte auf den verdammten Kanälen eine Hölle.

Aber er kam durch, es erwischte ihn nicht. Die Monster griffen zwar an, nur konnten sie ihn nicht töten.

Dann erschien der Skelett-Mensch. Jetzt wurde es natürlich kritisch, aber auch er tötete John nicht, was Suko sehr wunderte und Nando Morcote aufregte.

Er wollte, dass der Templer tötete, nur achtete der nicht auf das Geschrei.

Suko merkte, dass sich die Lage entspannt hatte und er in diesem Raum nicht gebraucht wurde. Um an Nando Morcote heranzukommen, musste er eine andere Tür benutzen.

Der Inspektor wusste nicht, ob Morcote bemerkt hatte, dass er den Raum verließ, er jedenfalls stand sehr bald wieder im Gang. Er konnte auf dieser Seite bleiben. Nur wenige Schritte waren es bis zur nächsten Tür.

Über ihr leuchtete das Licht einer kalten Lampe. Plötzlich wurde eine der Türen aufgestoßen.

Suko fuhr herum, sie lag ihm gegenüber. Er sah den Mulatten mit der gespaltenen Lippe und einem furchtbaren Killerbeil in den Händen. Der Kerl fragte nicht, er schlug zu. In seinem Gürtel steckte noch ein schwerer Revolver, aber wahrscheinlich konnte er mit der Axt besser umgehen.

Suko wehrte sich.

Mit dem Gewehrlauf stoppte er den Angriff. Er drosch ihn quer gegen die Gestalt, deren Haut im Gesicht aufplatzte und einige Wunden hinterließ. Die Axt erwischte Suko nicht, denn der Arm des Mannes schwang zurück.

Dann hörte Suko einen Schrei. Er drang aus dem Raum, wo der Mulatte hergekommen war.

Ein Tritt schleuderte den Farbigen über die Schwelle, Suko sprang hinterher und sah, was die Axt, die dem Schläger aus der Faust gerutscht war, angerichtet hatte.

Sie steckte in der Schulter des Eleganten, der zusammengebrochen war und am Boden kniete. Sein Gesicht war bleich wie ein

Leichentuch. Auf der Haut lag der kalte Schweiß.
Der Mulatte gab nicht auf. Er konnte unheimlich einstecken. Mit einer Hand wischte er das Blut aus der Stirn, dann griff er zum Revolver.
Sukos Kampf schrei musste in seinen Ohren hallen, als der Inspektor in klassischer Ninja-Manier durch die Luft jagte, ein Bein vorschnellen ließ und mit dem Fuß die Stirn des Mulatten traf, vor dessen Schädel Tausende von Sternen explodieren mussten, bevor ihn die Schwärze der Bewusstlosigkeit traf.
Der hatte ausgesorgt, anders der Elegante. Suko ging zu ihm. Der Mann starrte auf die Blutlache am Boden, die immer mehr Nachschub bekam, und der rann aus seiner Schulterwunde. Suko nahm ihm eine Waffe ab und bekam große Augen, als er Johns Beretta erkannte.
»Okay, Tecco, es ist vorbei. Für dich ist der Käse gegessen. Jetzt hole ich mir deinen Boss.«
»Fahr zur Hölle, Mann!«
»Das wirst du, wenn nicht bald ein Arzt erscheint. Ich werde ihn holen, keine Sorge.«
Tecco drehte unter großen Mühen den Kopf. Suko glaubte, in ein fremdes Gesicht zu schauen, so sehr hatte es sich verändert. »Ich - ich will keinen Arzt«, ächzte der Mann, bevor er zur Seite kippte und bewusstlos wurde. Suko konnte ihn noch abstützen, sonst wäre das verdammte Beil noch tiefer in den Körper gefahren.
Bei der Bewegung des Mannes hörte er etwas klingeln. Erst wollte er es kaum glauben, dann aber schaute er auf den blitzenden Gegenstand, der aus der Tasche des Mannes gerutscht war.
Ein Bund mit zwei Schlüsseln!
Suko nahm es an sich. Dass die Schlüssel wichtig sein mussten, lag auf der Hand. Und er brauchte nicht lange darüber nachzudenken, zu welcher Tür sie möglicherweise gehörten.
Aber das wollte er alles selbst ausprobieren, schaute sich noch einmal um, war zufrieden und verließ den Raum.
Keiner griff ihn an. Wenn sich noch Helfer im Haus befanden, dann woanders.
Suko nahm sich die Tür vor, hinter der der zweite Teil des Raumes mit dem gläsernen Boden liegen musste. Sie hatte anstelle einer Klinke einen Knauf.
Suko konnte ihn leider nicht drehen, weil er abgeschlossen war. Unter dem Knauf zeichnete sich der schmale Spalt des Schlüssellochs ab. Ja, das passte gut zusammen.
Suko schob den ersten Schlüssel hinein und hatte Glück, den richtigen erwischt zu haben.
So leise wie möglich bewegte er sich, als er die Tür aufdrückte. Zuerst nur einen winzigen Spalt. Er schielte hindurch, hörte Morcote

reden und wunderte sich über dessen Worte.

Er war überhaupt nicht mehr mit seinem Diener einverstanden, verfluchte ihn sogar. Allerdings so leise, dass dieser es nicht hören konnte. Nando schaute in die Tiefe. Er drehte Suko den Rücken zu. Die missglückte Gestalt bewegte ihre langen Hände und schloss sie immer öfter zu Fäusten, auch ein Zeichen, dass er unter Strom stand.

Suko schlich vor. Er schaute nach links.

Joanna war gefesselt. Über ihr Gesicht verlief quer ein eingetrockneter Blutstreifen. Die Wunde sah aus, als wäre sie von einem Messer oder einem Nagel hinterlassen worden.

Joanna sah Suko. Auf sie kam es an. Hatte sie sich in der Gewalt oder würde sie schreien?

Er starrte ihr ins Gesicht, warnend, für einen Moment nur, doch der reichte Nando Morcote.

Urplötzlich drehte er sich um und zog mit einer blitzartigen Bewegung einen Revolver.

Suko war auch bewaffnet, doch die Mündung des Schnellfeuergewehrs zielte gegen die Decke…

***

Der Strick riss!

Ich hörte das Knirschen, und dieses Geräusch schwang durch meine Ohren wie schönste Musik. Die Tat zeugte auch von der Kraft, die im Körper des Untoten steckte. Obwohl erst ein Strick gerissen war, überkam mich der Eindruck einer großen Befreiung. Ein bisschen Psychologie spielte auch eine Rolle, aber ich wollte mehr. Das Wesen musste mir zumindest den Strick über der Brust zerfetzen, dann nämlich konnte ich meine Arme wieder bewegen.

Ich ließ mir meine Erregung nicht anmerken. Mit möglichst ruhiger Stimme bat ich ihn, auch noch den zweiten Strick zu zerreißen.

»Warum?«

»Ich kann es dir sonst nicht zeigen.«

»Du willst es nicht, wie?«

»Doch, mach schon.«

Abermals griff er mit der Klauenhand zu und schob die knochigen, hellen Finger in die Lücke zwischen Strick und Kleidung. Dann krümmte er die Finger zur Faust, der Ruck pflanzte sich auf seine Gestalt fort, dann war ich auch von diesem Strick befreit.

Noch lagen meine Arme am Körper. Sie waren auch eingeschlafen. Der Blutstau würde es mir schwer machen, sie zu bewegen, doch es ging besser, als ich dachte, und ich ließ ein Lächeln über meine Lippen zucken.

»Ich danke dir, Partner.«

»Jetzt will ich den Beweis oder ich werde dich töten!«

»Keine Sorge«, flüsterte ich, »den bekommst du.« Ich sprach bewusst weiter, weil ich ihn ablenken und Kraft sammeln wollte. »Wenn du die Plakette erst einmal siehst, wirst du erkennen, wie unbesiegbar wir beide sind. Wir stehen unter Baphomets Schutzmantel. Er wird uns auf den rechten Weg führen.«

Ich hatte die Arme angewinkelt und die Hände jetzt auf meine Brust gelegt.

Unter dem Stoff fühlte ich bereits die Umrisse des Kreuzes und hoffte, dass der Templer sie nicht auch sah. Dann hätte ich gegen ihn keine Chance mehr gehabt.

An den geweihten Silberdolch kam ich nicht heran. Über ihm klemmte noch einer dieser verdammten Stricke.

Ich knöpfte mein Hemd auf. Die Finger waren steif und zitterten gleichzeitig, deshalb ging es langsamer, als ich es mir gewünscht hätte. Der Templer konnte seine Meinung jeden Augenblick ändern.

Schweiß lag auf meinem Gesicht. Ich spürte Kälte und Hitze zugleich. Die Kleidung war ebenfalls feucht und klebte auf meinem Körper. Der Rachen war trocken wie ein Stück Wüste, und hinter den Schläfen hämmerte das Blut. Es schien die Kopfschmerzen verteilen zu wollen.

Der Templer wartete.

Ich öffnete den dritten Knopf. Hätte ich beide Hälften zur Seite geklappt, wäre das Kreuz bereits sichtbar gewesen. So aber deckte ich es noch mit dem Stoff und auch mit meinen Händen ab.

»Wann?« keuchte er.

»Jetzt«, erwiderte ich hart und zerrte die beiden Seiten zur Seite. Der Templer starrte nach unten. Er glotzte auf meine Brust, sah das Kreuz und riss sein Maul weit auf.

Ich wusste, dass er schreien und dann angreifen würde. So weit ließ ich es nicht kommen.

Ich sprach die Formel und ich rief sie laut und deutlich in die Grotte hinein.

»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«

Es war die allerletzte Chance, mein Leben zu retten…

***

»Nein, Chinese, nein! So haben wir nicht gewettet!« Nando Morcote funkelte Suko an.

»Ich bin schneller, ich bin besser. Ich habe damit gerechnet, dass du kommen würdest, und ich versfreche dir, dass du diesen Raum nicht lebend verlassen wirst!«

Suko blieb gelassen. Solche und ähnliche Situationen hatte er schon öfter durchgestanden.

Ihm gefiel nur nicht, dass sich Joanna gefesselt und wehrlos in der Nähe befand.

Sie war es auch, die die Nerven verlor und den Mann anbrüllte. »Es ist vorbei, Morcote! Es ist vorbei!« Ihre Stimme kippte über. »Gib endlich auf, du Zwerg!«

Da hatte sie einen Fehler gemacht. In seinem Gesicht zeichnete sich wahnsinniger Hass ab. Ihn einen Zwerg zu nennen musste die größte Beleidigung sein, die es für ihn gab.

Er schoss.

Suko glaubte, verrückt zu werden. Dann brach Joannas Schrei abrupt ab, nichts war mehr zu hören bis auf ein leises Wimmern.

Suko drehte den Kopf. Kalkweiß im Gesicht. Er sah das Blut auf der Bluse der Frau. Ob die Kugel tödlich getroffen hatte, konnte er nicht sagen, denn der Kopf der Frau war nach vorn gesunken und auch halb zur Seite gedreht. Deshalb sah er nicht, ob sie noch atmete.

Er konnte kaum sprechen. Maßloser Zorn überschwemmte ihn. Er zitterte plötzlich, was der Portugiese auch merkte. »Geschockt, wie, Chinese? Ich habe dir doch gesagt, dass ich nicht bluffe. Nein, ich verstehe keinen Spaß. Wen ich vernichten will, den werde ich auch vernichten. Dich ebenfalls.«

»Warum die Frau?«

Morcote zog den Mund schief. »Sie hat mich einen Zwerg genannt, sie hat mich beleidigt!«

»Es ist…«

»Hör auf!« fuhr er Suko an. »Ich habe auch geschossen, damit du Bescheid weißt. Dir wird es ebenso ergehen. Los, senk die Kanone! Versuche es doch! Mach schon!«

Suko senkte sie nicht.

Er hatte etwas anderes gesehen. Tief unter ihm erhellte ein grelles Licht die gewaltige Grotte. Es strahlte bis nach oben ab und selbst Morcote merkte es.

Er schaute in die Tiefe. Nur für einen Moment hatte er den Blick von Suko weggenommen. Dieser Bruchteil einer Sekunde reichte dem Inspektor.

Jetzt senkte er die Waffe, warf sich zur Seite - und schoss!

***

Das Licht stammte von meinem Kreuz!

In einer gewaltigen Glocke oder einem mächtigen Strahlenkranz strahlte es die gleißende Helligkeit ab, die nicht nur mich umgab, sondern auch den Templer.

Er stand noch immer auf dem Fleck. Als dunkler, scherenschnittartiger Umriss zeichnete er sich in der grellen Lichtglocke ab. Plötzlich schimmerten die Knochen wieder durch das Fleisch, was ich sehr gut erkennen konnte, denn ich hatte mich etwas aufgerichtet.

Und das Fleisch verbrannte.

Rauchschwaden durchtrieben die Helligkeit. Ein widerlicher Gestank umwehte mich. Der Templer verkohlte vor meinen Augen, konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, taumelte zurück, fiel in einen Kanal, wobei das Wasser noch aufzischte.

Dann war er weg!

Ich aber hätte vor Freude schreien können. Statt dessen kümmerte ich mich um die Stricke. Diesmal konnte ich den Dolch ziehen, beugte meinen Körper so weit wie möglich vor und zersäbelte die restlichen drei Stricke.

Endlich frei!

Fast wäre das Boot noch gekentert, als ich auf die Befestigung kletterte und in den anderen Kanal schaute, um zu sehen, was mit Gracio geschehen war.

Seine Reste schwammen als verkohlte Klumpen auf der Oberfläche. Er würde nie mehr zurückkehren.

Und noch etwas stieg aus der Tiefe des Wassers in die Höhe. Es waren all die Monstren, die letztendlich unter seinem Befehl gestanden hatten und nun vernichtet worden waren.

Sie trieben auf der dunklen Fläche wie Gummitiere. Ihre Körper wirkten aufgebläht oder zerfetzt. Nicht weit von mir entfernt glitt der Kopf des Monstrums vorbei, das auf meinem Bauch gelegen hatte. Noch immer stand das Maul offen und blitzten die Zähne wie kleine Sägen.

Mich überkam eine große Schwäche. Es fiel mir schwer, mich auf den Beinen zu halten, aber ich musste wissen, was über mir geschehen war. Lange hatte ich nichts gehört.

Ich schaute hoch und bekam das Drama mit - wie auf dem Präsentierteller stehend…

***

Das Schnellfeuergewehr spie die Kugeln aus!

Bevor Nando Morcote noch abdrücken konnte, stieß ihn die Wucht der Einschläge zurück.

Er taumelte schreiend bis gegen seinen Kommandotisch. Auf dem hellen Anzug zeichneten sich rote Blutflecken ab, aber er lachte plötzlich, drehte sich im Fallen und schlug mit einer Hand auf eine bestimmte Stelle des Tischs.

Suko hörte das Summen, sprang zurück, was bei ihm nicht nötig war, denn genau dort, wo Morcote stand, fiel der Boden plötzlich weg. Es entstand ein Loch, als hätte jemand blitzschnell eine Falltür geöffnet. Morcote warf die Arme hoch, lachte noch einmal, bevor er zusammen mit dem Kommandotisch in die Tiefe raste.

Brutal hart schlugen sie auf.

Der Gegenstand zerbarst in unzählige Teile, die nach allen Seiten wegflogen, während der Körper des Portugiesen gegen eine Kanalkante prallte und anschließend ins Wasser rutschte. Dies geschah nicht weit von einem Zeugen entfernt, der tatsächlich überlebt hatte.

»Johhhnnn!«, brüllte Suko in die Tiefe.

Ich hatte den Ruf meines Freundes vernommen und winkte ihm zu.

»Wie kommst du hoch, John?«

»Es gibt hier einen Fahrstuhl.«

»Alles klar.«

Endlich konnte sich Suko der gefesselten Frau zuwenden. Als er ihren Kopf behutsam anhob, um sich die Wunde anzuschauen, fiel ihm ein Stein vom Herzen.

Sie war nicht tödlich. Morcotes Kugel hatte ihr Herz nicht erwischt. Sie war zu hoch geflogen und steckte dicht über dem Brustbein noch im unteren Teil der Schulter.

Auf jeden Fall brauchte sie einen Arzt.

Mit schussbereiter Waffe verließ Suko den Raum. Der Mulatte war noch bewusstlos, ebenso Tecco, Morcotes erster Helfer.

Andere Männer entdeckte Suko nicht, hörte aber Schüsse von draußen her.

Er eilte in einen anderen Raum, um nachzuschauen. Über sich vernahm er das Knattern der Hubschrauberrotoren, lief ins Freie und wurde von einem Lichtkegel erfasst, der vom Hubschrauber aus in die Tiefe stach. Die Waffe schleuderte Suko weg, winkte und freute sich darüber, dass er die Bemalung auf dem Hubschrauber erkannt hatte.

Policia…

***

Die übrigen Helfer hatten in einem anderen Teil des festungsähnlichen Hauses gewohnt und kaum Widerstand geleistet, als die Polizisten eintrafen.

Alarmiert hatte die Polizei Lady Lydia Lancaster. Sie war so überzeugend gewesen, dass die Männer einfach hatten erscheinen müssen. Den großen Schock bekam sie, als sie ihr Adoptivkind sah. Sie bestand darauf, bei ihr zu bleiben, und bestieg deshalb auch den Hubschrauber, der die Verletzten abtransportierte.

Suko und ich hatten uns auch wieder. Beide sahen wir ramponiert aus, ich mehr als mein Freund.

»Ein hartes Stück Arbeit, John, mein lieber Mann«, flüsterte Suko und legte mir eine Hand auf die Schulter. »Kennst du mittlerweile die Zusammenhänge?«

»Ja, der kleine Nando wollte der Größte unter der Sonne sein und herrschen durch die Kraft eines Templers.«

Suko hob die Schultern. Wir waren nach draußen gegangen, hockten

auf einem Mauervorsprung und konnten bis nach Lissabon schauen. Über der Stadt schwebte auch um diese Zeit noch eine Wolke aus Licht. »Und wie hast du es fertig gebracht, dass er dich nicht tötete?«

»Ganz einfach. Ich habe ihm gesagt, dass ich ebenfalls ein Templer und eigentlich sein Bruder bin.«

»Was?« staunte der Inspektor. »Das hat er dir abgenommen?«

»Säße ich sonst hier?«

»Ich begreife es einfach nicht!« keuchte Suko und hörte sich an, als wollte er anfangen zu heulen. »Tut mir Leid, aber da komme ich nicht mit.«

»Ja, ja«, sagte ich, »so fangen sie immer an.«

»Was denn?«

»Die Krisen, Alter, die Krisen.« Dann stand ich auf, um mit dem Einsatzleiter zu reden, der ein Recht darauf hatte, seine Fragen beantwortet zu bekommen…

ENDE